

Restaurierung & Umnutzung Schloß Lausnitz

Bearbeiter: Sebastian Bullinger  
Andre Gansel

Betreuer: Prof. Dr. Erwin Herzberger



Universität Stuttgart  
Institut für Darstellen und Gestalten

SS 2011

# Lausnitz

## Wiedergeburt eines herrschaftlichen Landsitzes



**Inhalt:**

<b>I.</b>	<b>Einige Worte zum Geleit</b>	<b>S. 1</b>
<b>II.</b>	<b>Zur Genese der Idee</b>	<b>S. 1</b>
<b>III.</b>	<b>Darstellung der Gebäude im Einzelnen</b>	<b>S. 3</b>
	<b>a. Gebäude I – Das Herrenhaus</b>	<b>S. 3</b>
	<b>b. Gebäude II – Das einstige Verwaltergebäude</b>	<b>S. 10</b>
	<b>c. Gebäude III – ein neuer Trakt im klassischen Gewand</b>	<b>S. 16</b>
	<b>d. Gebäude IV – Ein Viehstall verwandelt in ein Tagungszentrum</b>	<b>S. 19</b>
	<b>e. Gebäude V – Hotelzimmer im einstigen Schweinestall</b>	<b>S. 21</b>
	<b>f. Gebäude VI – Ein Pool unter Gewölben sowie „Erholung im Hundezwinger“</b>	<b>S. 24</b>
<b>IV.</b>	<b>Schlüsse aus dem Vorgenannten</b>	<b>S. 26</b>
<b>V.</b>	<b>In Fragen des Stils</b>	<b>S. 26</b>
	<b>a. Eine Stellungnahme zur Stilfrage von Andre Gansel</b>	<b>S. 27</b>
	<b>b. Eine Stellungnahme zur Stilfrage von Sebastian Bullinger</b>	<b>S. 32</b>
<b>VI.</b>	<b>Grundrisse und Schnitte</b>	<b>Planteil</b>

## I. Einige Worte zum Geleit

Der vorliegende Entwurf stellt die in erster Linie visuelle Verdeutlichung eines Umnutzungs- und Restaurierungskonzeptes für den Oberen Hof in Lausnitz dar, eines bis auf das hohe Mittelalter zurückgehenden Rittergutes, welches in den Jahren des Sozialismus in Mitteldeutschland bis zur Ruine heruntergekommen ist und sich gegenwärtig in einem höchst beklagenswerten Zustand, teilweise gar unter akuter Einsturzgefahr, befindet.

Das hier präsentierte Projekt möchte einen Vorschlag unterbreiten, unter weitestmöglicher Wahrung der originalen Bausubstanz und einer Fortführung der bestehenden Stilsprache eine wirtschaftlich tragende Nutzung für dieses historische Ensemble zu finden. Fraglos sind sich die Bearbeiter dieser wahren Mammutaufgabe im Klaren darüber, dass es mit einer Darstellung von Möglichkeiten wie der hier vorliegenden bei Weitem nicht getan ist – die eigentliche Arbeit an einer Verwirklichung dieses oder eines ähnlichen Konzeptes würde eine völlig andere, im Anschluß an die folgenden Beschreibungen des Bestandes sowie der Überlegungen zur Umgestaltung, dargelegte Herangehensweise erfordern. Überdies ist dies keine Machbarkeitsstudie im engeren Sinne. Lediglich die Bezeichnung eines Grundkonzeptes kommt an das heran, was der vorliegende Entwurf darstellt.



Wappen derer von Stein - Lausnitz

## II. Zur Genese der Idee

Die Restauration, Umnutzung und Ergänzung eines Rittergutes zählt zweifelsohne nicht zu den üblichen Themen einer Studienarbeit im Fach Architektur. Und so war es auch hier der persönliche Kontakt und die Freundschaft zur Tochter der Eigentümer des Verfassers dieser Worte, die zur Idee führte, dieses seit der „Wende“ wieder in Familienbesitz befindlichen Herrenhauses oder Schlosses, aus seinem Dornröschenschlaf zu erwecken und es vor dem endgültigen Untergang zu bewahren. Hierbei kamen einige Umstände zusammen, die die Grundrichtung des Projektes bestimmten. Der langjährige Lebenspartner von Frau von Stein-Lausnitz, im übrigen jene Person, über die der Verfasser mit der Schlossbesitzerin bekannt und befreundet wurde, strebt die Errichtung einer Fortbildungsakademie für Rechtsanwälte an. Anders als Architekten sind Fachanwälte dazu verpflichtet, pro Jahr eine bestimmte Zahl an Fortbildungsstunden zu nehmen, um ihre Zulassung zu behalten. Diese Seminare finden üblicherweise in wechselnden Lokationen, Hotels oder anderen öffentlichen Räumlichkeiten statt. Gemeinsam ist diesen, dass sie im Allgemeinen nicht speziell auf die Nutzung für gerade diese Form von Schulungen ausgelegt sind. Der hier nun zugrundeliegende Gedanke ist der, beide Themenkomplexe, den des vor sich hinrottenden Schlosses sowie jenen der Seminare im wahrsten Sinne des Wortes unter ein Dach zu bringen. Mitten im heutigen Deutschland liegend, ist das Thüringische Lausnitz von allen großen Metropolen des Landes in etwa gleich weit entfernt und über das in den neuen Bundesländern mittlerweile hervorragend ausgebaute Autobahnnetz schnell zu erreichen. Einem entsprechenden Umbau und der nachfolgenden Nutzung steht insofern allein die Finanzierungsfrage entgegen, die es im Weiteren für die „Auftraggeber“ zu klären gilt. Von architektonischer Seite her kann in diesem Zusammenhange lediglich der Dienst erwiesen werden, ein Konzept aufzustellen, das eine möglichst große Wirtschaftlichkeit und Anziehungskraft auf Kunden auszuüben vermag – doch



Lage Lausnitz' in Mitteldeutschland

kann dies stets nur der gebaute Rahmen für das sein, was letztlich innerhalb des toten Steins von Statten geht und den wirtschaftlichen Ertrag ausmacht.

Die Entwerfer haben vorliegend den Versuch unternommen, besonders behutsam mit der historischen Bausubstanz umzugehen und den Genius Loci zu wahren. Nichts wäre in diesem Rahmen, an diesem Ort unpassender gewesen als ein futuristischer Betonbau, ein Blubb aus Glas und Stahl. Er wäre der dörflichen Atmosphäre, vor allem aber der an der Gediegenheit landadliger Herrensitze vergangener Jahrhunderte orientierten, erstrebten Stimmung im projektierten Tagungshotel abträglich gewesen. Die Wahl fiel daher im Bereich der neu zu gestaltenden Bereiche auf eine Architektur- und Formensprache, die sich einerseits an historischen Herrensitzen im deutschsprachigen Raum, aber auch an den typischen britischen Herrenclubs orientiert. Gerade letztere erfreut sich – man mag dem Verfasser dieser Zeilen sein klischeebehaftetes Denken vergeben – unter Anwälten einer ausgesprochenen Popularität. Das Erzeugen einer commoden Stimmung war einer der wesentlichsten Eckpfeiler des vorliegenden Entwurfes. Aus diesem Grunde wurde von der Verwendung entsprechender Stilelemente üppigster Gebrauch gemacht.

Und ein Weiteres prägte den Entwurfsprozeß: Das Schloßhotel soll nicht allein als Ausrichtungsort von Fortbildungen verstanden sein. Angesichts einer Seminardauer, die zumeist kaum mehr als die Hälfte der zwei bis drei im Hotel verbrachten Tage umfassen dürfte, bietet sich den gestressten Lehrgangsteilnehmern eine vermutlich höchst willkommene Gelegenheit, sich kulinarischen Genüssen hinzugeben und die Seele baumeln zu lassen – insbesondere vor dem Hintergrund, dass Veranstaltungen wie diese für Anwälte unproblematisch von der Steuer absetzbar sind und so die Hemmungen, sich ein wenig Seelenmassage zu gönnen, vermutlich recht gering sind. So nimmt der gastronomisch genutzte Bereich des Hotels auch einen nicht minder großen Teil des Gesamtkomplexes ein als der für die Schulungen vorgesehene.

Im Folgenden soll nun geschildert werden, wie eine dementsprechende Nutzung möglicherweise aussehen kann. Ohne Frage flossen hier vielfach persönliche Vorlieben der Entwerfer ein – manches gar mag reine Illusion sein und bleiben: Banken und andere Geldgeber sind bei der Streichung von überflüssigem Luxus auch baulicher Art bekanntlich recht großzügig. Und doch soll hier nicht auf Sparflamme gearbeitet und entworfen werden – es soll vielmehr das Vorstellbare gezeigt werden. Dabei ist durchaus klar, dass sich im Falle des konkreten Verwirklichungswillens des Projektes eine Anzahl neuer Probleme auftun könnten – im Rahmen des universitären Entwurfes konnte lediglich eine Bauaufnahme anhand bestehender, ungenauer Pläne sowie nach Augenschein gemacht werden. Sollte es tatsächlich zu weiteren Schritten hin zu einer Verwirklichung des Projektes kommen, ist eine detaillierte bauhistorische Untersuchung sowie die umfassende Dokumentation des Zustandes des Baubestandes unumgebar – welche weitergehenden Renovierungs- oder Rekonstruktionszwänge hieraus folgen mögen, steht bis dato in den Sternen.

Insofern beschränkt sich der vorliegende Entwurf auf die Darstellung des augenscheinlichen gegenwärtigen Zustandes der Gebäude, vor allem aber auf eine denkbare Umgestaltung derselben auf Basis des vorliegenden Plan- und Bildmaterials.

### III. Darstellung der Gebäude im Einzelnen

Im Folgenden nun die Darstellung der einzelnen Bestandteile des Komplexes sowie deren angedachte Umnutzung, Renovierung, Rekonstruktion oder gar Neubau:



#### a. Gebäude I – Das Herrenhaus

Hierbei handelt es sich um den Kern des oberen Hofes zu Lausnitz. Vermutlich bereits im elften Jahrhundert entstand an der Stelle des heute gemeinhin als Schloß bezeichneten Herrenhauses ein erster befestigter Herrnsitz, von dem bis heute im Fundamentbereich Teile erhalten sind. Es ist davon auszugehen, dass dieses Bauwerk bereits kurz nach der Inbesitznahme des Landes durch die Ottonen für das Ostfränkische Reich errichtet wurde, in jedem Falle jedoch vor dem staufischen Hochmittelalter. Hierauf deutet die Gestalt des zweischiffigen Tonnengewölbes im Tiefkeller dieses Gebäudeteils hin. Die urkundliche Ersterwähnung des Rittergutes von Lausnitz erfolgte am 8. Juni 1266.

Laut Denkmalschutzbehörde handelt es sich bei diesem Bauteil um das älteste erhaltene Bauwerk im weiten Umkreis und ist dementsprechend strengsten denkmalschutzrechtlichen Schutzbestimmungen unterworfen. Das heute oberirdisch erkennbare Bauwerk ist ein zweischiffiges Fachwerkgebäude auf einem Erdgeschoß aus Bruchstein, das – betrachtet man die im Dachstuhl offenliegende Fachwerkstruktur – mit einiger Wahrscheinlichkeit auf das mittlere bis späte fünfzehnte Jahrhundert zu datieren ist. Das Bauwerk besitzt die Form eines leicht unregelmäßigen Rechtecks, dem auf einer der Langseiten ein Wendelstein vorgelagert ist. Auf seiner Längsachse ist das Rechteck durch Wände und Pfeiler getrennt, wodurch ein zweischiffiges Gebäude entsteht. Diese mittlere Trennung tritt besonders im später nicht barock überformten Untergeschoß zu Tage, wo ein mächtiger, fast meterdicker Holzbalken auf mehren Pfeilern diese Achse erken-



Gurtbogen des frühmittelalterlichen Kellergewölbes



Innenhof des Komplexes - rechts das Schloß, links die Stallungen und mittig die Dorfkirche

nen lässt. Auf diesem ruhen die Fachwerkwände der oberen Geschosse sowie die Balken, die die Fußböden tragen.

Offensichtlich im achtzehnten Jahrhundert wurde das Gebäude spätbarock bzw. klassizistisch überformt, wobei es einen hofseitigen Anbau erhielt, der dem Turm seine fast symmetrische Position auf der Hoffassade nahm. Das Schloß wurde verputzt und bekam eine zurückhaltende Fassadengestaltung durch Gesimsbänder und Eckrustiken. Vermittels Stuckornamenten wurde versucht, die asymmetrische, seeseitige Fassade symmetrisch zu gestalten, was bis auf die bis heute bestehende geknickte Fassadenausrichtung auch weitgehend gelang.

Im Inneren war das Schloß, soweit sich dieses heute noch rekonstruieren lässt, vergleichsweise bescheiden ausgestattet – nicht untypisch für den kleinen Landadel des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts. Über den Räumen des Erdgeschosses, das vermutlich eher wirtschaftlichen Zwecken diente (verschiedene Einbauten deuten darauf hin, dass es sich in erster Linie um Lagerräume und möglicherweise sogar um Stallungen handelte), befand sich die Beletage. Sie wurde dominiert von einem annähernd mittig befindlichen Saal, der sich über die gesamte Tiefe des Gebäudes von der Seeseite bis hin zur Hofseite erstreckte. Überfangen von drei massiven Trägern ist er der größte Raum des Schlosses und durchbricht dabei die zweischiffige Struktur des Bauwerkes. Es kann davon ausgegangen werden, dass er erst in der Zeit des Schloßumbaus entstanden ist. In der Zeit des Kommunismus wurde er durch eine Leichtbauwand geteilt, was dazu führte, dass der größere Teil von ihm gegenwärtig ein finsterner, gefangener Raum ist. Hierneben besteht eine Anzahl weiterer Räume, die vermutlich einst Schlafzimmer, Salons usw. waren, deren Zweckbestimmung sich aufgrund der Nutzung und Umgestaltung durch eine LPG nicht mehr rekonstruieren lässt. Vermutlich gab es auch weitere Räume, die weniger gesellschaftlichen Anlässen als vielmehr der Verwaltung der Güter dienten, aber auch dies ist heute nicht mehr mit Bestimmtheit zu sagen. Über der Beletage liegt ein weiteres Vollgeschoß, das ebenfalls über den Wendelstein erreicht werden kann. Dieses besitzt eine kleinteiligere Zimmeraufteilung, wobei hier nicht mehr eindeutig feststellbar ist, welche der häufig sehr dünnen Wände historisch und welche der Zeit der DDR entstammen. Dem Anschein nach befanden sich hier weitere Wohnräume der Gutsherrenfamilie sowie möglicherweise auch Unterkünfte für Teile des Personals.



vermutlicher ursprünglicher Schloßzugang



Freiliegendes Fachwerk unter dem Putz des achtzehnten Jahrhunderts



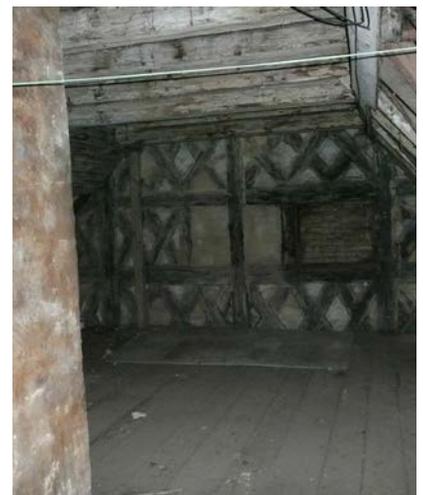
Holzbalken im Untergeschoß



Gegenwärtiger Zustand des großen Saales. Rechts die Wand des Wendelsteins, links anschließend die Trennwand zum abgeteilten Teil des Raumes auf der Seeseite

Hierüber erreicht man wiederum über die Wendeltreppe des Wendelsteins das Dachgeschoß, welches bislang offensichtlich keinerlei Wohnnutzung besessen hat. Hier zeigt sich dem Betrachter ein beeindruckend großer historischer Dachstuhl, der an der Stirnseite hin zum Gebäude II ein spätgotisches Fachwerk erkennen lässt, welches vermutlich ursprünglich des gesamte Bauwerk prägte.

Durch die Zweckentfremdung und Verwahrlosung des Gebäudes während der Jahre des Sozialismus befindet sich das Gebäude gegenwärtig in einem bemitleidenswerten Zustand. Insbesondere durch die Undichtigkeit des Daches sind erhebliche Schäden an der Bausubstanz des Herrenhauses entstanden. Bis hinunter in das Erdgeschoß ist das Wasser eingesickert und hat zu einem allgemeinen Schwammbefall sowie an vielen Stellen für das Aufquellen oder Verrotten des Fachwerkes geführt. In vielen Bereichen des Gebäudes ist hierdurch auch der Fußboden instabil geworden, was insbesondere im Dachgeschoß zu einer akuten Einbrechgefahr führt. Weiters ist im Außenbereich an vielen Stellen der Putz abgeplatzt oder abgefallen, wodurch das Fachwerk oder der Naturstein offenliegt und er Witterung ausgesetzt ist. Ähnlich auch die Situation der Fenster, von denen viele nicht mehr schließen und der Witterung nichts mehr entgegenzusetzen haben. Hierdurch sind in vielen Bereichen des Bauwerkes bereits erhebliche Schäden auch an Bauelementen entstanden, deren Verlust auch kunsthistorisch höchst bedauerlich ist. So befinden sich in der Beletage einige aufwendige Parkettintarsien, die durch die Feuchtigkeit aufgequollen sind und vermutlich in ihrem Originalbestand nicht mehr zu retten sein werden. Besonders sinnfällig für den Umgang der DDR mit historischer Bausubstanz ist der heute nurmehr als Rumpf vorhandene Wendelstein, der heute auf Höhe der Dachtraufe des übrigen Gebäudes abschließt. Einst überragte er das Schloß um eine gutes Stück und fungierte als ein sichtbares Zeichen der Macht des Schlossherren. Genau dies wurde ihm 1961 zum Verhängnis, als ein übereifriger Parteisekretär seinen Abriß befahl, um am Schloß gewissermaßen einen Exorzismus vorzunehmen und den Geist des Feudalismus aus seinen Mauern auszutreiben. Hiermit raubte er nicht nur dem Bauwerk als solchem seine vertikale Dominante – er nahm dem Dorf Lausnitz auch einen wesentlichen Teil seiner Silhouette, die einst durch den Dualismus von Kirch- und Schloßturm, von weltlicher wie geistiger Macht geprägt war.



Freiliegendes, mittelalterliches Fachwerk im Dachstuhl



Reste des Intarsienparketts

Diese grobe Schilderung der Gestalt und des Zustandes des Schlosses vorangestellt, gilt es nun darzustellen, welche Wege zu beschreiten sein werden, den oberen Hof in Lausnitz wieder in neuem, alten Glanze erstrahlen zu lassen und ihm neues Leben einzuhauchen.

Im Zuge der der gesamten Gutsanlage zugedachten Nutzung als Tagungshotel wird dem Schloßbau entsprechend seiner historischen Bedeutung als bedeutendstem Teil des Ensembles auch eine hervorgehobene Nutzung bzw. eine dementsprechende Gestaltung zuteil. Insbesondere die Beletage wird erneut zum gesellschaftlichen Mittelpunkt des Schlosses umgestaltet.



Restaurierter großer Saal in Bankettbestuhlung

Der zentrale Saal erhält wieder seine ursprüngliche Größe sowie eine Innenausstattung aus Edelholztäfelungen und Seidenspanntapeten. Aufgrund seiner Größe eignet sich dieser Saal für größere Bankette, Tanzveranstaltungen sowie für Seminare im gediegenen Ambiente.



Restaurierter Ecksalon ("Grüner Salon")

Von ihm aus gelangt man in einen Salon, der durch die Zusammenlegung von zwei einst verbundenen, nunmehr durch eine Leichtbauwand getrennten Räumen entstehen wird. Dieser Raum, ebenfalls durch Täfelungen und Spanntapeten geprägt, wird dem Besucher Gelegenheit zum Rückzug in eine Atmosphäre geben, die am ehesten mit der in einem Londoner Herrenclub vergleichbar sein wird. Schwere Ledersofas, Möbel aus dunklem Holz und eine eher dunkle Wandgestaltung geben dem Raum eine etwas schwere, gemütliche Prägung, die zum Gespräch im kleinen Rahmen oder dem Rauchen einer Zigarre bei einem Glas Cognac einlädt. Die weiteren, hofseitigen Räume, die an den großen Saal angrenzen, eignen sich als Kaminzimmer für Gespräche am Feuer sowie als Räumlichkeit für die Aufstellung eines Buffets während entsprechender Veranstaltungen im Saal.



Gegenwärtiger Ecksalon



Enfilade zur Seeseite - Im Vordergrund der erste Empfangsraum, dahinter das Intarsienkabinett gefolgt vom großen Saal und schließlich der grüne Salon

Seeseitig wird der Saal über eine Enfilade kleinerer Räume mit einem im anschließenden Gebäude II befindlichen Treppenhaus verbunden sein, eher Durchgangscharakter haben und während größerer Veranstaltungen beispielsweise für den Champagnerempfang oder die Begrüßung dienen können. Der kleinere dieser Räume wird eine polychrome Edelholztäfelung und somit den Charakter eines Kabinetts erhalten, während der größere dieser Räume, derjenige dem Treppenhaus nächstgelegene, in hellen Farben ausgestattet wird und hierdurch einen freundlichen, sommerlichen Auftakt zur nachfolgenden Enfilade bildet. Dem Hof zugewandt befindet sich parallel zu dieser Enfilade eine kleine Suite, deren Nutzung insbesondere durch Hochzeitspaare besonders geeignet erscheint. Sie verfügt über zwei größere Wohnräume, die sich als Schlaf- und Wohnzimmer nutzen lassen. Hierzu kommen ein Badbereich sowie ein Vorraum, der von den Seeseitigen Räumen durch eine Tapetetür im Empfangszimmer sowie eine größere Tür vom getäfelten Kabinett aus betretbar ist.



Gegenwärtiger Zustand des selben Raumes

Über dieser Etage befinden sich im zweiten Stock eine Anzahl großer Zimmer, mit großzügigen Bädern. Neben einer Nutzung als Hotelzimmer mit Premium-Charakter eignen sich diese Räume besonders für die Familien von Hochzeitspaaren, die nahe dem Brautpaar nächtigen können, von diesem jedoch räumlich getrennt sind.

Unter dem Dach schließlich würde die Wohnung der Eigentümerfamilie eingerichtet werden, die sich über zwei Ebenen erstreckt. Hier spricht manches für eine zweckmäßige Gestaltung mit offenen Grundrissen und hellen, lichten Räumen, jedoch wird eine konkrete Ausgestaltung dieses Bereiches ein Komplex sein, dem zu widmen sich in einer späteren Planungsphase anbietet.

Die Kellerräume schließlich werden teilweise einer Nutzung für die Infrastruktur des Hotels, unter anderem auch für Sanitärbereiche zugeführt, sowie unter Umständen auch einer gastronomischen Verwendung. Dies jedoch kann letztgültig erst entschieden werden, wenn eine detaillierte Bauaufnahme dieses Bereiches vorgenommen wurde, insbesondere eine solche des Tiefkellers, wenn dieser von der meterstarken Unratschicht befreit ist, die ihn gegenwärtig bis unter das Gewölbe auffüllt.

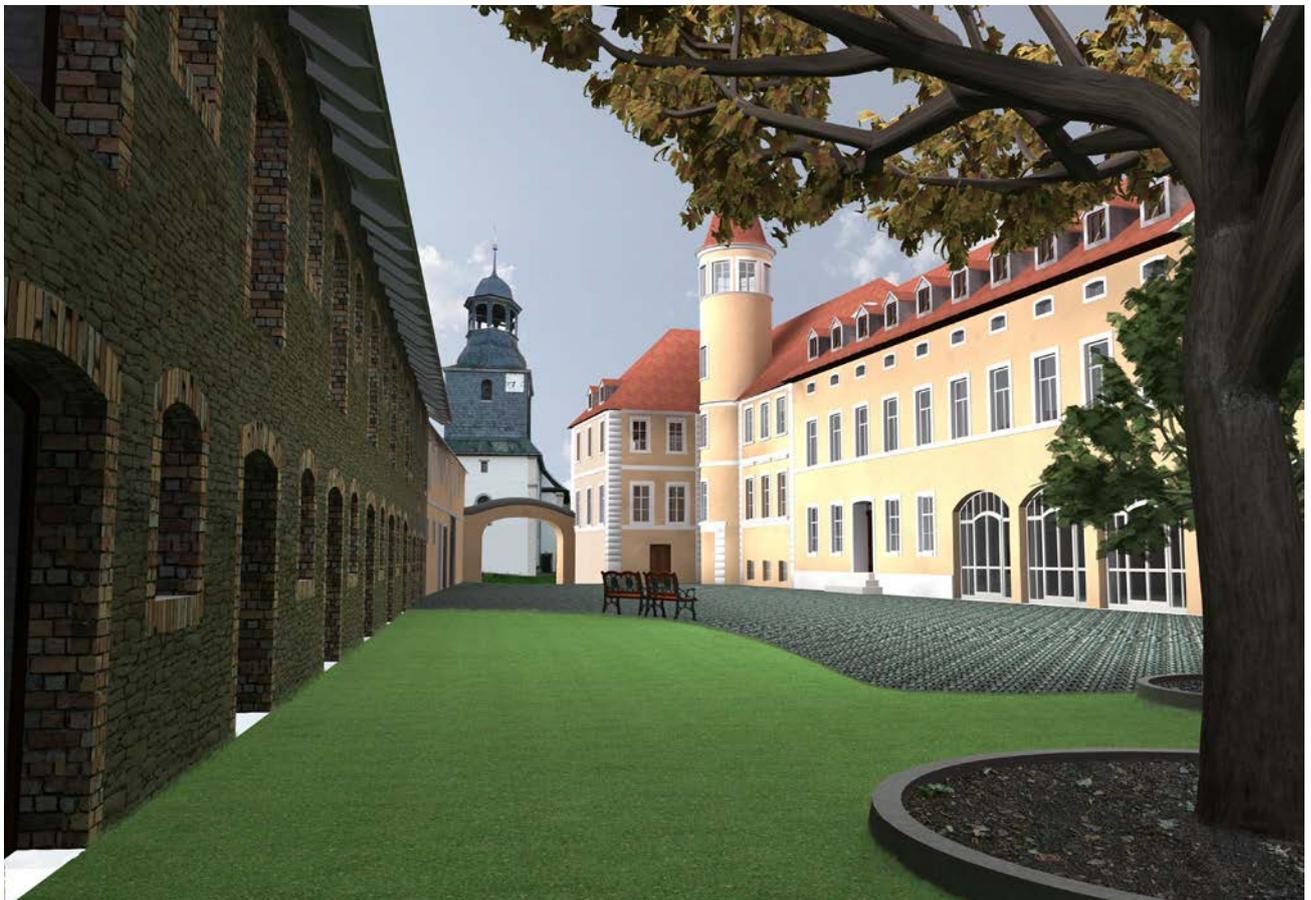
Der Außenbereich schlussendlich wird im Rahmen einer Renovierung weitestmöglich wieder seinem Zustand, wie er um 1900 ausgesehen haben dürfte, angeglichen. Der Putz und die Stuckapplikationen sind wieder herzustellen. Vor allem aber wird der Wendelstein wieder mit einer dem Schlosse würdigen Spitze versehen, die die weiteren Dächer bei Weitem überragt und die Dominante der Anlage darstellt. Dabei wird der Turm nach seinem historischen Vorbilde wiederhergestellt, allerdings geringfügig verändert. So erhält er in seinem obersten Stockwerk unter seinem Kegeldach ein mit acht Fenstern zu allen Seiten geöffnetes Belvedere, dessen kleine Aussichtsplattform den Schloßbesuchern den Blick weit über den Ort Lausnitz hinaus ermöglicht.



Salon über dem Empfangszimmer



Raum im Kellergeschoß - an dieser Stelle ist der Sanitärbereich geplant



Blick in den Innenhof. Hinten rechts das Schloß mit wiederhergestellten Turm samt Belvedere. Recht davon das umgestaltete Gutsverwalterhaus.



Das Gutsverwaltergebäude mit anschließendem neuerrichteten Gebäude III

## b. Gebäude II – Das einstige Verwaltergebäude

Anschließend an das eigentliche Schloß folgt das einstmalige Gebäude der Gutsverwaltung. Dieses Bauwerk lehnt sich gestalterisch weitgehend an seinen Nachbarn an und ist offenkundig gleichzeitig mit dessen Umgestaltung im achtzehnten Jahrhundert entstanden. Gleichwohl handelt es sich hierbei erkennbar um einen Verwaltungsbau, da ihm abgesehen von zurückhaltenden Ornamenten in Form von Fensterrahmen und einfachen Gesimsbändern jede Form von Herrschaftsarchitektur fehlt. Das insgesamt zehnachsiges Haus teilt sich in seiner Längsausdehnung hofseitig in zwei Bereiche, wovon der dem Schloß zugewandte, sich über fünf Achsen erstreckende Teil eine in sich symmetrische Fassadengestalt mit mittig liegender, zweiflügeliger Eingangstüre besitzt, während die andere Seite unter den durchlaufenden fünf Fensterachsen des ersten Stockwerkes durch drei große Zufahrtstore zu einer großen Remise dem Hofe zu geöffnet ist. Über zwei Vollgeschossen besitzt das Bauwerk ein etwas flacheres Attikageschoß, das früher erkennbar als Gesindeunterkunft gedient hat. Dieses öffnet sich durch eine Reihe niedriger Attikafenster mit StICKKAPPEN, die die dahinterliegenden Räume nur höchst unzureichend belichten.

Seeseitig schließlich besitzt das Bauwerk eine symmetrisch angelegte Durchfensterung von jeweils acht Öffnungen pro Etage, wovon die jeweils zwei äußersten paarweise zusammengefasst sind. Ursprünglich vermutlich ähnlich der Hofseite verputzt und durch Stuckbänder gegliedert, ist dieser Teil des Ensembles heutzutage völlig steinsichtig und befindet sich in einem prekären Zustand.

Die innere Gestalt ist, wie das Gebäude bereits mit seinem Äußeren ausdrückt, ein reiner Zweckbau, der keine repräsentativen Funktionen zu übernehmen hatte. Über einem langgestreckten, zweischiffigen Tonnengewölbe im Kellergeschoß befinden sich im westlichen Teil des Erdgeschosses beiderseits eines mittigen Korridors jeweils zwei größere Räume, die allem Anschein einst die Gutsverwaltung beherbergten. Diese befinden sich gegenwärtig in einem zwar heruntergekommenen, jedoch in ihrer Bausubstanz vergleichsweise intakten Zustand. Dem Schlosse zu befindet sich eine Treppe zum Kellergeschoß, über die der Zugang zum Erdgeschoß/



Hofseitige Ansicht



Seeseite des Gebäudes

Tiefgeschoß des Schlosses möglich ist, in der Achse des Korridors schließt sich überdies eine zweiläufige Holzterrasse an, die die oberen Etagen des Gebäudes erschließt. Anschließend an die Räume der Gutsverwaltung befindet sich eine Remise, die die gesamte Tiefe des Gebäudes einnimmt. Ursprünglich verschlossen vermutlich große Tore die drei von Stichkappen überwölbten Durchfahrten, heute jedoch stehen sie allesamt offen und lassen diesen Bereich des Bauwerks der Unbill des Wetters ausgesetzt sein. Das erste Stockwerk schließlich besteht aus zwei Reihen mittelgroßer Räume, die beiderseits eines mittig gelegenen Korridors liegen, der nahezu das gesamte Gebäude durchzieht. Es lässt sich nicht mit Bestimmtheit feststellen, ob diese Räume einst Wohn- oder Verwaltungszwecken dienten. In der jüngeren Vergangenheit jedenfalls war dieser Bereich in mindestens zwei einzelne Wohnungen unterteilt, in denen Mitarbeiter der LPG untergebracht waren. Zuerst schließlich befinden sich mehrere kleinere Kammern, die dem Anschein nach von Gesinde bewohnt wurden, daneben zwei große Räume, die vermutlich als Speicher gedient haben, in einem von ihnen, demjenigen dem Schlosse zugewandten, befindet sich ein alter Räucherofen.

Insgesamt befindet sich auch dieses Gebäude in einem sehr schlechten Zustand, was ursächlich auf das völlig undichte Dach zurückzuführen ist. Ganze Bereiche sind völlig abgedeckt und der Regen fällt ungehindert auf die Holzfußböden, die in weiten Teilen des Bauwerkes nicht mehr betretbar sind. Im Bereich über der Remise besteht für das gesamte Gemäuer abgesehen von den massiven steinernen Außenmauern akute Einsturzgefahr. Besonders sinnfällig wird der Zustand des Gebäudes, seine Eroberung durch die Natur an einem im ersten Stockwerk aus dem Holzfußboden wachsenden Farn, unter dem sich der durchrottete Holzbohlenfußboden zur Remise hin auftut.

Eine schonungslose Betrachtung des Gebäudezustandes muß zwangsläufig zu einem niederschmetternden Urteil führen. Abgesehen vom Kellergewölbe, den Verwaltungsräumen im Erdgeschoß sowie großer Teile der Außenmauern wird kaum etwas von der originalen Bausubstanz zu retten sein. Die in den oberen Bereichen aus Fachwerk bestehenden Wände sind gänzlich vom Schwamm befallen, desgleichen die Fußböden. Mehr noch, das Holz ist in weiten Teilen bereits völlig weggefault und die Rettung auch nur eines kleinen Teils des Baubestandes in diesem Bereich erscheint völlig ausgeschlossen. Schlußendlich wird man bei der Restauration und Nutzbarmachung dieses Gebäudes nicht umhinkommen, dieses bis auf die oben geschilderten, erhaltbaren Teile zu entkernen und einen völligen Neubau hinter historischer Fassade im alten Gewand zu errichten.

Diese weitgehende Neuerrichtung des einstmaligen Gutsverwaltergebäudes bringt jedoch gleichzeitig den Vorteil mit sich, dass dem Gestalter weitgehende Möglichkeiten in die Hand gegeben sind, als dies im unbedingt erhaltenswerten Herrenhaus der Fall ist. Zwar gilt es, sich an den historischen Grundrissen zu orientieren – eine Notwendigkeit, die schon allein aus der Platzierung der Fenster und des historischen Eingangs folgt, doch kann hier ansonsten vergleichsweise frei disponiert werden.

Nicht zuletzt der Umstand, dass das Erdgeschoß dieses Gebäudes, anders als das Hauptgeschoß des Schlosses ebenerdig liegt, prädestinieren die Eingangstür dieses Traktes dazu, Hauptzugang zur gesamten Hotelanlage zu werden. Die vergleichsweise zentrale Lage auf der Nordseite des Innenhofes ermöglicht überdies das Vorfahren und Wenden von Fahrzeugen, was im Falle der hofseitigen Fassade des Schlosses problematisch wäre.

In der vorliegenden Planung betritt der Hotelbesucher den Komplex durch die restaurierte Eingangstür und befindet sich sodann im in seiner Grundform bereits jetzt bestehenden Hauptflur des Erdgeschosses. Zu seiner Rechten befindet sich ein Empfangsraum mit Rezeption, an den sich seeseitig ein Raum mit Arbeitsplätzen für die Verwaltung anschließt.



Blick von der Eingangstür zum Treppenhaus



Farnbewuchs im ersten Stock über der Remise



Empfangszimmer



Tür zum Gebäude



Das neu errichtete Treppenhaus - der Betrachter blickt gleichsam aus dem Korridor in den neu geschaffenen Raum.

Anders jedoch als im gegenwärtigen Bestand befindet sich das neu erbaute Haupttreppenhaus nicht in der Achse des Korridors, sondern nimmt den Platz eines seeseitig gelegenen Raumes sowie der jetzigen Kellertreppe zum Schloß ein. Diese Neudisposition bringt verschiedene Vorteile mit sich, die die Erschließung beider Gebäude, des Gutsverwaltergebäudes sowie des Schlosses bedeutend erleichtern. Durch die Verlegung des Treppenhauses an die Schnittstelle zwischen beiden Bauten lässt sich nicht nur eine großzügige Treppensituation schaffen, die beide Gebäude erschließt, es lässt sich vor allem das Problem der stark unterschiedlichen und divergierenden Fußbodenniveaus elegant überspielen. Indem die Anzahl der Stufen der um ein quadratisches Treppenauge herumgeführten Treppelläufe variiert, lässt sich das Bild eines gleichmäßigen Treppenhauses mit gleichbleibenden Bestandteilen erzeugen, obwohl dieses tatsächlich nicht der Fall ist. Abgerundet wird dieser gewollte Effekt noch durch einen in das Treppenaug hineingestellten offenen Fahrstuhl, der Vorbildern aus der Zeit um 1900 folgt. Dieser Fahrstuhl verkehrt in einem Schacht, der aus stählernen Tragelementen sowie einer Milchglasverkleidung besteht. Durch diese opake Verkleidung erhält zwar auch der der Fensterseite abgewandte Treppenlauf genug Licht, doch sind die Höhenunterschiede der Etagen auf diese Weise nicht ohne Weiteres erkennbar. Hinzu kommt eine deutlich nostalgischere Anmutung des Treppenhauses, als dies der Fall wäre, handelte es sich um einen modern gestalteten Glaslift. Passend zu seiner klassischen Gestaltung öffnet sich das Treppenhaus mit großen, raumgreifenden Bögen zum Korridor des Gutsverwalterhauses sowie durch etwas kleiner dimensionierte überwölbte Durchgänge hin zum Schloß. Letztere erhalten eine besondere Prägung dadurch, dass hinter Kristallglas die durchbrochenen Brandwände des Schlosses sowie des Verwalterhauses sichtbar gemacht werden. Verbunden mit einer dezenten Lichtinszenierung dokumentiert dieses nicht allein den Umbau des Gebäudes bzw. den Eingriff in die historische Bausubstanz, sondern es spielt – durchaus nicht frei von einem



Ein Aufzug als Vorbild



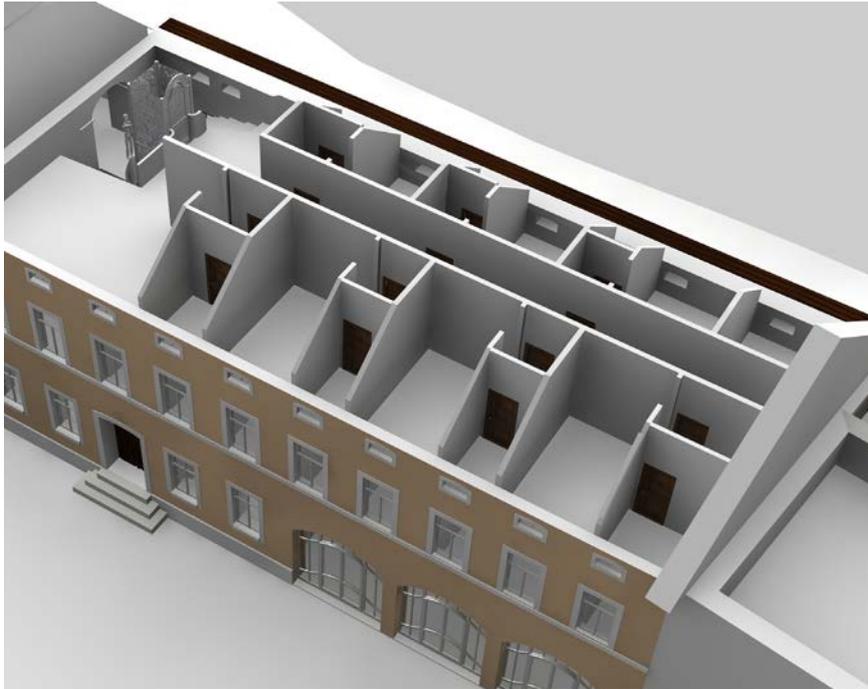
Blick aus dem Treppenhaus hinüber in den Empfangssalon des Schlosses

gewissen Augenzwinkern – mit der Neigung gegenwärtiger Architekten, wo immer es möglich ist, sogenannte Zeitfenster an und in historischen Gebäuden sichtbar zu machen. In den meisten Fällen manifestiert sich diese Neigung in fehlendem Fassadenputz oder teilweise herausgerissenen Raumtäfelungen. Hier soll jedoch bewusst ein Zeitfenster im eigentlichen Sinne aufgestoßen werden – in fast reliquiengleicher Inszenierung hinter geschliffenem Kristallglas bei mystischer Beleuchtung. Der Effekt wirkt um so stärker dadurch, als dass sich schloßseitig unmittelbar die feierlich wirkenden Empfangsräume anschließen, also ein besonders starker Kontrast zwischen dem archaisch wirkenden Mauerwerk und der heiteren Gestalt der folgenden Räumlichkeiten betont wird.

Die oberen Etagen des Verwaltergebäudes beherbergen je Etage jeweils zwei Reihen von Gästezimmern mit eigenem Bad beiderseits eines mittigen Korridors. Hier ist das gesamte Fachwerk durch eine Stahlbetonkonstruk-

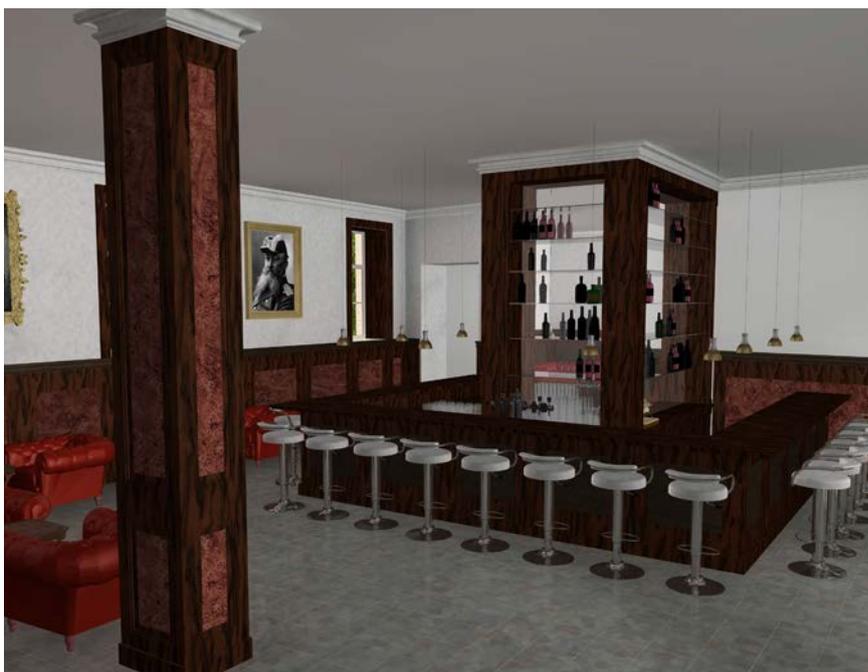


Blick aus dem Treppenhaus in das Schloß, links und rechts des Durchganges die hinter Glas gefaßten Teile der alten Mauer. Im Hintergrund links die Treppentür zur Suite.



Schematische Darstellung der Erschließung der oberen Geschosse

tion ersetzt worden, wodurch eine deutlich bessere Lärmdämmung sowie Grundrißgestaltung vorgenommen werden kann. Im Dachgeschoß wurde überdies zusätzlich zu den sehr tief liegenden Attikafenstern eine weitere Durchfensterung des Daches vorgenommen, so dass die Zimmer nunmehr eine helle und freundliche Gestalt erhaben. Hierzu wurden im Rhythmus der Fenster der unteren Geschosse Dachgauben errichtet, die auf der See-seite durch Dachfenster ergänzt werden. So wurde es möglich, sowohl die eigentlichen Zimmer als auch die jeweiligen Bäder mit eigenen Fenstern zu versehen und durch diese mit Tageslicht zu versorgen. Zusätzlich zu diesen weitgehend einheitlich gestalteten Zimmern besitzt jede der oberen Etagen eine kleine Suite mit jeweils einem kleinen zusätzlichen Wohnraum, was sich aus dem Sachzwang ergab, neben dem sehr raumgreifenden Treppenhaus kein gefangenes Zimmer entstehen zu lassen, das sich nur durch halbsbrecherische Treppenabzweigungen vom Treppenhaus aus hätte erschließen lassen.



Blick in den Barraum

Den größten Raum des Gebäudes schließlich bildet die sich im Erdgeschoß an den Empfangsraum anschließende Bar, die den gesamten Bereich der einstmaligen Remise einnimmt. Die bisherigen Torbögen wurden hierfür mit Verglasungen versehen, die sich im Sommer öffnen lassen und die Erweiterung des Barbereiches in den Hof hinein ermöglichen. Die eigentliche Bar ragt als Monolith in den Raum hinein und bietet an einem dreiseitigen Tresen einer großen Anzahl von Gästen Gelegenheit, sich nach einem von Seminaren geprägten Tag bei einem oder mehreren Getränken zu entspannen, die in einem rückseitig verspiegelten Regal hinter der Bar stehen.

Der übrige Raum ist mit Chesterfield-Sitzgarnituren ausgestattet, die dem Raum ein clubähnliches Gepräge verleihen. Überdies schließt sich an den Barraum seeseitig ein kleiner Raum an jener Stelle an, an der sich bislang die Latrinen befinden. Dieser Raum besitzt eine umlaufende Bank und lädt die Gäste zum Gespräch im kleinen Rahmen oder aber zum Kartenspiel ein. Spiegelbildlich zum Durchgang zu diesem Annexraum liegt in der Wand des Raumes, hin zum Gebäude III, eine Passage, die die Gäste in den dortigen Speisesaal leitet.

Einen weiteren der gastronomischen Nutzung zugedachten Bereich besitzt das Gebäude im Keller, unter dessen Tonnengewölbe eine Weinstube mit samt begehbarem Weinkeller eingerichtet werden wird. Bei Kerzenschein und dämmrigen Licht kann der Gast hier gleichsam seinen Wein aus dem Regal heraus bestellen und verkosten. Überdies eignet sich dieser Gastraum auch für eher rustikale Veranstaltungen, wie beispielsweise die in den neuen Bundesländern sehr beliebten Ritterabende.



Ein Vorbild aus London - die Floridita-Bar



Ein Weiteres - The London Cocktail-Club

### c. Gebäude III – ein neuer Trakt im klassischen Gewand

Nicht allein konservatorischer Natur ist das Projekt „Seminarhotel im Schlosse Lausnitz“. An einigen Stellen gebietet es sowohl der Zustand des Bestandes sowie die angedachte Nutzung als Hotel, weitergehende Eingriffe als die Rettung bestehender Gebäude vorzunehmen. So auch an der Stelle des nunmehr geschilderten Traktes.

An Stelle eines stark heruntergekommenen einstigen Geflügelstalls, der das bescheidenste Gebäude im bestehenden Ensemble darstellt, entsteht ein Bauwerk, das sich – insbesondere hofseitig – dezent in die bestehende Architektur einfügt, jedoch aufgrund seiner gänzlich neuen Errichtung die Möglichkeit der Unterbringung wesentlicher gastronomischer Einrichtungen mit sich bringt.

Dabei ist zu erwähnen, dass es sich beim Bestandsgebäude zwar um ein Bauwerk vermutlich des späten achtzehnten Jahrhunderts handelt, dessen Hofseite gegenwärtig zwar einen vergleichsweise stabilen Eindruck erweckt, solches gilt auch für das Mansarddach. Jedoch zeigt ein Blick ins Innere dieses Gebäudes sowie insbesondere auf die seeseitige Fassade, dass es gänzlich marode und offenkundig schwerlich zu retten ist. Hierzu trägt in erster Linie bei, dass dem Gebäude seeseitig eine Güllegrube vorgelagert ist, die über eine Einschienenbahn die gesamten tierischen Abfallprodukte des Gutes in sich aufnahm. Zwar ist sie bereits seit Jahrzehnten nicht mehr als solche genutzt und birgt nurmehr Mutterboden und Unrat. Doch haben die Fäkalien über die Jahre durch ihren hohen Stickstoffgehalt erhebliche Mengen Salpeter hinterlassen, der sich aus Verbindung dieses Stickstoffs mit chemischen Bestandteilen der baulichen Substanz entsteht. Dieses Herauslösen, vor allem das des im Gestein enthaltenen Calciums, führt zu einer nachhaltigen Aushöhlung der Stabilität der Mauern und lässt sie schlussendlich zu reinem Gips zerfallen.

Eine Restaurierung dieses Bauwerkes erscheint daher – vor allem auch vor dem Hintergrund seines geringen künstlerischen bzw. ästhetischen Wertes – als wenig sinnvoll. Aus diesem Grund erfolgte hier der Entschluß, es niederzureißen und einen Neubau zu errichten, der den Kern des gastronomischen Bereiches darstellt und überdies weitere Gästezimmer in seinem oberen Geschoß beherbergt.

Äußerlich wird dabei grundsätzlich die durch die zuvor geschilderten Gebäude vorgegebene gestalterische Linie fortgeführt und darauf acht gegeben, dass der historische Gesamteindruck der Anlage gewahrt bleibt.

So werden hofseitig die Tordurchfahrten der Remise des Nachbargebäudes sowie die Fenster der oberen Stockwerke über die gesamte Breite bis hin zum Anschluß an das Gebäude IV fortgeführt. Selbiges gilt für die Traufhöhe. Insofern kann dieser Trakt als eine Fortsetzung von Gebäude II angesehen werden, wenn auch die Eigenständigkeit durch den leichten Knick zwischen beiden Bauten deutlich erkennbar bleibt.

Seeseitig gibt sich Gebäude III deutlich bewegter. Um die Differenz der Gebäudetiefe zu Haus II zu vermitteln, ist in den Winkel zwischen beiden Bauwerken ein Risalit eingefügt, der in seinem Erdgeschoß die zuvor geschilderte Stube mit der Rundbank enthält, die vom Barraum aus zugänglich ist. Hierüber befinden sich Teile einer kleinen Suite, die ebenfalls dem Gebäude II zugeordnet sind. Den oberen Abschluß bildet wiederum ein pyramidenförmiges Dach, das ein Gegengewicht zum (deutlich höheren) Schloßturm bildet. Anschließend hieran folgt die eigentliche Dominante der gesamten Seeseite des Komplexes, ein viktorianisch anmutender Wintergarten aus reich verzierten Gußeisenelementen, die in ihrer Opulenz Kurhotels vergangener Jahrhunderte zitieren. Diesem vorgelagert befindet sich eine in den See hineinragende Terrasse, die vom Wintergarten aus über eine polygonal angelegte Treppe zu erreichen ist. Sie lädt an Sommertagen sowohl zum Frühstück im Freien wie auch zum Sundowner am Abend über dem kühlenden Wasser des Sees ein.



Gegenwärtige Ansicht von der Hofseite



Gegenwärtige Ansicht der Seeseite, im Vordergrund die Güllegrube



Viehstall an Stelle des neu geplanten Speisesaals



Speisesaal an Stelle des ehemaligen Viehstalls. Zur Rechten der Blick in den Wintergarten und auf den Dorfteich. Im Hintergrund das Buffet sowie (dahinter) der Schankbereich

Schließlich sei ein Blick in das Innere des Gebäudes geworfen. Durch den oben geschilderten Duschgang gelangt der Besucher in einen mehrschiffigen großen Speisesaal, der sowohl als Frühstücksraum als auch als das eigentliche Restaurant des Hotels dient. Dem Barbereich des Gebäudes II zu gelegen ist ein Anrichterraum, über den auch der Bereich hinter der Bar erschlossen wird. Hier befindet sich ein Speiseaufzug und eine kleine Treppe, die zu den im Kellergeschoß liegenden Küchen und Vorratsräumen führen. Diesem Anrichterraum vorgelagert ist ein die Raumbreite einnehmendes Buffet, das von hier aus von den Bediensteten beschickt werden kann. Es ist insbesondere für das Frühstücksbuffet bestimmt.

Diesem gegenüber liegt auf der entgegengesetzten Seite des Saales ein kleiner Bühnenraum, in dem sich ein Flügel befindet, auf dem Konzerte sowie Begleitmusik während der Speisen gespielt werden können.

Gleich den Seitenschiffen einer Basilika sind dem eigentlichen Speisesaal weitere Raumteile angegliedert. Hofseitig befindet sich ein schmaleres „Seitenschiff“, welches der Passage der Gäste an den Restaurantbesuchern vorbei in die weiteren Gebäudeteile dient, ohne, dass sie sich durch die Tischreihen hindurchdrängen müssten. Für besonders große Veranstaltungen im Sommer können auch hier die großen Glastüren zum Innenhof geöffnet werden und der Restaurantbereich in diesen hinein erweitert werden.

Seeseitig ist der bereits zuvor geschilderte Wintergarten angefügt, über den reichlich Licht in die Räumlichkeiten hineingelangt und der gesamte Restaurantkomplex in Tageslicht getaucht wird.

Neben einer reinen Restaurantbestuhlung ist für diesen Bereich je nach Jahreszeit und Präferenzen der Hotelbesucher auch eine Einrichtung mit Rattanmöbeln und reichlich tropischen Pflanzen denkbar, die auf die vorgelagerte Terrasse überleitet.

Weiterhin an den Gastraum anschließend befindet sich an der Stirnseite des Gebäudes ein zweiläufiges Treppenhaus, das die im oberen Geschoß

gelegenen Hotelzimmer auf kurzem Wege vom Restaurant aus erreichbar macht, zudem stellt es einen der Hauptzugänge zu den Veranstaltungssälen im Obergeschoß von Gebäude IV dar. In seiner unteren Fortsetzung führt dieses Treppenhaus weiters zum Küchen- und Bevorratungsbereich im Keller dieses Traktes und des benachbarten Gebäudes IV.



Hofansicht des Gebäudes IV samt dem vorangestellten Quergang in Glas-Stahl-Konstruktion

**d. Gebäude IV – Ein Viehstall verwandelt in ein Tagungszentrum**

Neben dem eigentlichen Herrenhaus eine weitere Dominante des Gevierts ist die Scheune, die den Innenhof nach Osten hin abschließt und die gesamte Breite des Komplexes definiert. Laut Inschriften im Jahre 1762 errichtet, befindet sich dieses Gebäude heutzutage in einem vergleichsweise guten Zustand. Vermutlich hat dies seine Ursache darin, dass die Scheune auch während der DDR als Rinderstall und Heulager genutzt wurde. Um das im oben gelegenen Speicher gelagerte Heu vor Feuchtigkeit zu schützen, wurde das Dach letztmalig in den späten sechziger Jahren neu eingedeckt. Folglich konnte hier kein Regenwasser eindringen und das Gebälk beschädigen. So ist hier praktisch der gesamte Dachstuhl sowie die hölzerne Zwischendecke intakt. Dieses gilt ebenfalls für die aus Naturstein aufgeführten Wände, die dem Anschein nach lediglich einen neuen Verputz benötigen. Allein auf der seeseitigen Giebelwand werden weitergehende Eingriffe in die Bausubstanz notwendig sein, um die sich in ihr befindlichen Fenster wieder auf das Ursprungsniveau zu bringen.

Ferner werden sich bauliche Maßnahmen in erster Linie auf das Ergänzen der historischen Bausubstanz durch dezente Appendices beschränken, die das Gebäude für die geforderten Zwecke nutzbar machen.

Aufgrund der groß dimensionierten Innenräume wurden in diesen Trakt die Seminar- und Veranstaltungsräume hineingeplant, die allesamt einer zurückhaltenden, ja zeitlosen Architektursprache folgen und bereits hierdurch ihren Charakter als „Arbeitsräume“ verdeutlichen sollen. Es wurde hier stets darauf geachtet, dass der ursprüngliche Charakter als Stall noch erkennbar bleibt, er gleichwohl um Aspekte bereichert wird, die ihn komfortabel und für den neuen Zweck nutzbar erscheinen lassen.

Dieser Nutzbarmachung entspricht es, dass der Scheune hofseitig eine Passage vorgelagert wird, die in Glas-Stahl Bauweise errichtet wird und durch ihre Transparenz weiterhin den Blick auf die ursprüngliche Fassade ermöglicht. Dieser Bau, der gleichzeitig als Vestibül für Gäste dient, die das Gebäude vom Hof aus betreten wollen, stellt die Verbindung zwischen dem Hotel- und Gastronomietrakt in Gebäude III und dem reinen Hoteltrakt in Gebäude V her, die es den Hotelgästen ermöglicht, die jeweiligen Gebäude zu erreichen, ohne hierbei die Seminarräume passieren zu müssen. Zudem wird durch dieses zwar transparente, jedoch sehr orthogonal geprägte Ge-



Gegenwärtige Hofseite



Gegenwärtige Ostseite



Datumsmarke - 1762



Großer Veranstaltungssaal im Obergeschoß der einstmaligen Scheune

bäudeglied die unregelmäßige Verteilung der Fenster zum Hof kaschiert, die dem Gebäude einen etwas unbeholfenen Eindruck verliehen haben. Nach dem Durchschreiten dieses wintergartenartigen Bauwerkes gelangt der Besucher im Erdgeschoß in einen großen Saal, der sich mittig durch eine Wand aus flexiblen Milchglaselementen trennen lässt. Hier können Seminare kleiner und mittlerer Größe stattfinden. Dieser Bereich wird, bedingt durch die Kombination des groben Kalkputzes an den rauen Wänden, der offenliegenden Holzbalkendecke und den konservierten Stallfenstern einerseits und der Verwendung eines Granitfußbodens, den Milchglaselementen, der für Seminarräume typischen Möblierung und modern-zeitlosen Türen andererseits eine Atmosphäre erhalten, die ein klein wenig an die derzeit so modernen Lofts erinnern wird. An diesen zentralen Bereich schließt sich seeseitig ein umfangreicher Sanitärebereich an, der zugleich auf die Seminar- und Veranstaltungsräume in Gebäude IV sowie auf die gastronomischen Bereiche in Gebäude III ausgerichtet ist. Auf der seeabgewandten Seite schließt sich ein Lagerraum für die Bestuhlung sowie für die Unterbringung der auf einer unter der Decke hängenden Schiene verschiebbaren Milchglaselemente an, die durch eine bis unter die Decke reichenden Tür in diesen hineingeschoben werden können. Gleichfalls befindet sich hier eine Treppe, über die sowohl das Obergeschoß dieses Gebäudes wie auch das des anschließenden Hoteltraktes in Gebäude V erschlossen wird. Dieses Obergeschoß wird zum größten Teil von einem sehr großen Saal eingenommen, der bis fast unter den Dachfirst reicht. Hier liegt das historische Gebälk offen und verleiht dem Raum einen fast sakralen Charakter. Um eine ausreichende Beleuchtung dieses für große Tagungen oder auch Feste bestimmten Saals zu ermöglichen, wurden auf der Ostseite große Atelierfenster in das Dach eingelassen, die den bislang dunklen Raum in ein diffuses Licht tauchen. Auch hier wurde bewusst der rustikale Charme des ursprünglichen Heuspeichers beibehalten und nur durch kleinere Eingriffe beeinflusst. So wurde zwischen dem Saal und einem seeseitig ge-



Heutiger Zustand des selben Raumes



Seminarraum im Erdgeschoß

legen den Bereich über den Sanitäreinrichtungen des Erdgeschosses eine Trennwand eingefügt, die die Einrichtung weiterer kleiner Tagungsräume in diesem Bereich ermöglichte. Insbesondere erhalten wurde der Bohlenfußboden, der dem Raum gemeinsam mit den rauen Balken des Dachstuhls einen unverwechselbaren Charme verleiht.



Darstellung der verschiebbaren Milchglaswand.



Der selbe Raum gegenwärtig



Hotelzimmer im Erdgeschoß

### e. Gebäude V – Hotelzimmer im einstigen Schweinestall

Im Anschluß an das rein als Veranstaltungsbereich genutzte einstmalige Scheunengebäude folgt nunmehr ein im mittleren neunzehnten Jahrhundert errichteter Bau, der sich in seiner Gestalt wesentlich von den anderen den Hof umgebenden Bauten unterscheidet. Anders als dieses besitzt Gebäude V seit jeher eine unverputzte Außenwand aus Natursteinen, die im Bereich der Fenster und Türen durch Backsteinmauerwerk ergänzt sind. Es handelt sich hierbei offenkundig um den einstigen Schweinestall – die bis dato erhaltenen Gitterboxen im Erdgeschoß geben hiervon Zeugnis. Die bodentiefen, zum Hof gerichteten Luken dürften dem Anschein nach dazu gedient haben, das im Obergeschoß gelegene Heu- bzw. Futtermagazin zu beschicken.

Ganz ähnlich der Scheune fand sich auch hier während der Nutzung durch die LPG eine Verwendung im Sinne des Sozialismus, so dass auch dieses Bauwerk in einem vergleichsweise guten Zustand ist.

Typisch für ein landwirtschaftliches Gebäude des neunzehnten Jahrhunderts stellt es sich als ein schlichter, kastenförmiger Bau mit einem flach geneigten Satteldach dar, bei dessen Bau bereits maschinell vorgefertigte Elemente aus Gusseisen Verwendung fanden. So stützt im Erdgeschoß – dem einstigen Schweinestall – eine Reihe von gusseisernen Pfeilern mittig jeweils einen Unterzug, über dessen zwei gemauerten Stichbögen sich ein in Stahlträgern ruhendes „preußisches“ Stichkappengewölbe befindet. Die geschilderten Pfeiler finden ihren oberen Abschluß in einem abstrahierten korinthischen Kapitell aus vier angeflanschten Stahlblechen, die in ihrer Silhouette Voluten andeuten. Anschließend an den Schweinestall befinden sich unter einem um neunzig Grad gedrehten Stichkappengewölbe einige Räume, die offensichtlich der Schlachtung dienten – eine Blutwanne ist hiervon ein durchaus schauriges Relikt. Weiters existiert eine baufällig Holzterasse ins Obergeschoß, dass zu seinem größeren Teil von einem riesigen Speicher eingenommen wird, der sich – wohl auch aufgrund eines in jüngerer Zeit neu eingedeckten Daches aus Eternitplatten – in einem guten Zustand befindet. Unter einem anscheinend aus neueren Bohlen bestehenden Dachstuhl findet sich ein gut erhaltener Betonfußboden, der auf dem Stichkappengewölbe des Erdgeschosses aufliegt. Dieser Bereich kann vermutlich nach kleineren Reparaturen und dem Auftrag von Ausgleichsestrich unverändert genutzt werden.



Hofseitige Ansicht von Gebäude V



Straßenseitige Ansicht von Gebäude V

In einem schlechteren Zustand befindet sich der oberhalb der Schlachträume befindliche Gebäudebereich, der ein weiteres, niedriges Stockwerk besitzt. Hier ist die hölzerne Innenstruktur zwar nicht durch eindringendes Wasser zerstört worden, doch ist allenthalben erkennbar, dass das Holz durch Holzbock und weitere Umwelteinflüsse erheblichen Schaden genommen hat. Dies gilt insbesondere für die hölzernen Treppen, deren Besteigung ein erhebliches Risiko birgt.

Im hier dargelegten Sanierungskonzept ist diesem Bau eine durchgehende Wohnnutzung zgedacht – primär durch Einrichtung einer Reihe von großzügigen Hotelzimmern auf beiden Etagen. Denkbar ist hier jedoch auch eine alternative Nutzung in Form von kleinen Zweizimmerwohnungen, nach denen in und um Lausnitz herum eine gewisse Nachfrage besteht. Vorerst soll hier jedoch die Hotelnutzung prioritär betrachtet werden. Von einem straßenseitigen Korridor aus werden im Erdgeschoß sechs, im Obergeschoß sieben Hotelzimmer erschlossen. Diese sind allesamt in jenem Geiste gestaltet, wie es auch in der Scheune der Fall ist. Hier wie dort bleibt die – gereinigte – ursprüngliche Struktur erhalten und wird lediglich dergestalt ergänzt oder verändert, wie es die ihr zgedachte neue Nutzung erfordert. So wird im Obergeschoß eine Anzahl weiterer Fensteröffnungen eingefügt, die eine Nutzung als Hotelzimmer erst möglich machen. Dabei wird hier in der Formgebung und im Rhythmus den bereits bestehenden Fenstern bzw. Luken gefolgt, was zu einer gleichmäßigen Gestalt der Hoffassade führt. Im Erdgeschoß werden nach Entfernung der Schweineboxen die gusseisernen Pfeiler gesandstrahlt und mitsamt den restaurierten Stützbögen sowie dem offenliegenden Gewölbe zu prägenden gestalterischen Elementen der Hotelzimmer.

Einen weiteren Eingriff stellt die Herstellung einer Wandöffnung im Zwickel zur Scheune dar, da hier die bereits geschilderte Verbindungsgang zum Gebäude III anschließt. Auch ist hier – anders als im Obergeschoß kein Gästezimmer vorgesehen, sondern lediglich ein Durchgangsraum, in dem sich die Aufstellung einiger kleinerer Sitzmöbel empfiehlt.

Die vertikale Erschließung dieses Traktes erfolgt schließlich über ein neu errichtetes Treppenhaus in jenem Bereich, der anstelle des bisherigen Schlachtraumes eingerichtet wurde.

In einem sich über die gesamte Höhe des Gebäudes erstreckenden Raum befindet sich sowohl eine Treppe als auch ein weiterer Aufzug. Überdies kann der gesamte obere Bereich des Gebäudes über die straßenseitig in Haus IV befindliche Treppe erreicht werden.

Anschließend an das neu errichtete Treppenhaus befindet sich im Erdgeschoß der Vorraum zum in Gebäude VI untergebrachten Spa-Bereich sowie im Obergeschoß der Zugang zu einigen Räumen für das Personal, insbesondere den Hausmeister, der ebenfalls im benachbarten Trakt untergebracht ist.



Erdgeschoß des Gebäudes mit erhaltenen Schweinepferchen



Obergeschoß des Gebäudes



Freiliegendes "preußisches" Stichkappengewölbe im Erdgeschoß



Schlachtraum



Blick auf den Pool

#### f. Gebäude VI – Ein Pool unter Gewölben sowie „Erholung im Hundezwinger“

Seinen südwestlichen Abschluß findet der Hofbereich schließlich in einem ebenfalls im neunzehnten Jahrhundert (1848) errichteten Bau dessen unterer Teil in Werkstein, der oberer hingegen in Fachwerkbauweise ausgeführt, der wie das ihm gegenüberliegende Schloß jedoch verputzt und in ähnlicher Weise durch Lisenen und Gesimsbänder gegliedert ist.

Im Erdgeschoß befindet sich ein recht gut erhaltener Pferdestall, der seinen Reiz dadurch gewinnt, dass er ein zweischiffiges, vierjochiges Kreuzgewölbe besitzt, welches wiederum auf eine Reihe von drei toskanischen Säulen ruht. An diesen schließt sich eine Remise an, die über lange Jahre als Unterstand für die Fuhrwerke der örtlichen Feuerwehr genutzt wurde. Hiernach folgt ein spitzwinklig zulaufender Raum, der einst Hundezwinger und dem Anschein nach auch eine Werkstatt beherbergte. Ferner eine heute durch und durch morsche Treppe zum Obergeschoß. Diese gänzlich aus Holz errichtete Etage befindet sich in einem ähnlich beklagenswerten Zustand wie die hölzernen Teile des an diesen Trakt anschließenden Teils von Gebäude V.

Abgesehen vom Stall und den Außenmauern wird auch hier eine weitgehende Entfernung des maroden Bestandes und sein Ersatz durch neue Materialien notwendig sein.

Vor allem die anmutige Gestalt des Stalls führte zum Entschluß, hier ein Spa-Bereich der besonderen Art einzurichten. Nach dem noch im Haus V eingerichteten Umkleidebereich betritt der Besucher einen metallenen Steg, der ihn über einen unter dem Stallgewölbe in den Boden eingesenkten Pool in einen Raum führt, der als ein Spa eingerichtet ist.

Dieser Pool gewinnt seinen Reiz vor allem durch den Umstand, dass die geschilderten Säulen mitten aus dem Wasser aufragen – gewisse Anklänge an Zisternen in Konstantinopel sind hier nicht unbeabsichtigt. Die etwas mystische Atmosphäre wird noch verstärkt durch unter Wasser angebrachte, bläuliche Scheinwerfer, die den ansonsten dunklen Raum im Zusammenspiel mit den sich kräuselnden Wellen in eine sphärische Stimmung tauchen. Dies bietet dem Besucher, insbesondere dann, wenn er zuvor den



Pferdestall auf der linken, Hundezwinger auf der rechten Seite



Blick in den Pferdestall

nachgelagerten Spa-Bereich besucht hat, eine nach einem anstrengenden Tag vermutlich höchst willkommene Gelegenheit zum Entspannen. Hierüber finden sich einige Unterkünfte für das Dienstpersonal sowie eine Wohnung für die Hausmeisterfamilie. Diese Bereiche werden als Neubau aus Stahlbeton in die bestehenden Außenwände eingefügt und erfüllen alle Anforderungen an ein modernes Gebäude. Schlußendlich wird der einstmals vorhandene Schwibbogen über der Hofzufahrt wieder errichtet und gibt dem Ensemble wieder ein in sich geschlossenes Erscheinungsbild.



"Versunkener Palast" in Konstantinopel

#### **IV. Schlüsse aus dem Vorgenannten**

Lausnitz ist ohne jede Frage ein Mammutprojekt, dessen Realisierung nicht allein eine größere Menge Geld erfordern wird, sondern in nicht geringerem Maße das Engagement eines großen Teams von Personen, die nicht allein das Gewinnstreben treibt, sondern auch Idealismus und sicherlich auch ein gerüttelt Maß an Verrücktheit, ein Bauwerk, dessen Abriß und Neubau sicherlich preiswerter wäre als die geschilderte Restaurierung, zu retten und es nach der Nutzung von vielen Generationen der Familie von Stein-Lausnitz nicht dem Untergang verfallen zu lassen.

Dieses Engagement, diese scheinbare Verrücktheit scheint dieses auf den ersten Blick so unscheinbare Bauwerk jedoch mehr als verdient zu haben. Es ist eben weit mehr als ein gesichtsloser Klotz der Moderne. Es ist auch kein im „Retro-Look“ errichteter Neubau. Sondern es ist der jahrhundertalte Mittelpunkt eines Dorfes und seiner Umgebung, die es Zeit seines Bestehens nachhaltig prägte. Es wäre ein Frevel, diese Traditionslinie gekappt zu lassen und nicht wieder an ihr anzuknüpfen. Die Restaurierung und Umnutzung des Schlosses zu Lausnitz wird dem Orte nicht allein seine geographische wie ideelle Mitte wiedergeben – es wird wie einst wieder der wirtschaftliche Motor dieser wirtschaftlich so arg gebeutelten Gemeinde werden, indem es zahlungskräftige Gäste in die Region lockt und einer Anzahl von Dorfbewohnern Arbeit und Brot geben. Dies ist in einer Region mit einer Arbeitslosenzahl, die fast ein Viertel der arbeitsfähigen Bevölkerung ausmacht, ein nicht zu unterschätzender Faktor.

Geht man das Projekt also auf die richtige Weise an, so rettet man nicht nur ein bedeutendes Kulturgut, sondern man hilft, einer im Straucheln begriffenen Gemeinde wieder auf die Füße zu kommen.

Wenn hierbei auch noch ein Markstein eingeschlagen werden kann für die in Deutschland so gescholtene und zu Unrecht zurückgedrängte historistische Architektur, dann kann dieses Projekt gar über die Grenzen Südthüringens hinaus eine Wirkung entfalten, die – man möge dem Autoren diesen Anflug von Größenwahn nachsehen – eine Lawine auszulösen vermag.

Mag dies dahingestellt bleiben – Lausnitz ist eine Aufgabe, derer sich die Entwerfer sicherlich nicht zum letzten Male und schon gar nicht abschließend gewidmet haben. Es ist die Hoffnung, dass sich hier alles zum Guten wenden lässt.

#### **V. In Fragen des Stils**

Abschließend folgen nunmehr zwei schriftliche Darlegungen der jeweiligen gestalterischen Grundhaltungen der Entwerfer. Eingedenk des Umstandes, dass ein Entwurf diesen Stils zumindest für Diskussionsbedarf, in nicht wenigen Fällen sicherlich auch für Anfeindungen sorgen wird, erscheint es sinnvoll, auch hierzu einige Worte zu verlieren. Gerade deutsche Universitäten, hier stellt jene in Stuttgart leider keine Ausnahme dar, neigen leider zu einem ehernen Dogma, dem entgegenzutreten in am wenigsten angreifbarer Weise schriftlich geschehen sollte. Daher nun hier zwei – durchaus divergierende – Positionen, die zum vorliegenden Entwurf geführt haben:

## a. Eine Stellungnahme zur Stilfrage von Andre Gansel

Einige Ausführungen zur Grundhaltung in der Architektur – ein Beitrag von Andre Gansel

„Ich behaupte, dass der ununterbrochene Zwang zur Avantgarde eine ganze Generation an der künstlerischen Selbstfindung gehindert hat“  
(Hartmut Lange, 1993, deutscher Schriftsteller)

Es mag dem deutschen Wesen eigen sein, zu Extremen zu neigen und kein Freund von Nuancen zu sein. So war und ist es in der Politik – das zwanzigste Jahrhundert gibt hiervon ebenso schmerzhaft wie beredt Zeugnis, so ist es offenkundig auch in der Architektur. Besteht in den meisten westlichen Staaten eine stilistische Pluralität, gerade im angelsächsischen Bereich ist dies der Fall, so scheint es im deutschsprachigen Raum ein unumgekehrbares Dogma der Moderne zu geben.

Seit etwa den zwanziger Jahren hat sich eine selbsternannte Avantgarde perpetuiert, die seit nunmehr neunzig Jahren den Begriff der Moderne für sich reklamiert und dies mit fanatisch anmutendem Elan gegen jede von ihr abweichende Tendenz in der Baukunst verteidigt.

Man möchte es fast mit einem Schmunzeln quittieren, dass – mittlerweile ergraute – ältere Herren voll des Ernstes für sich selbst das revolutionär Neue reklamieren, dieweil sie Jüngere, die sich einem anderen, durchaus auch klassischen, Formenkanon zuwenden, als Ewiggestrige, ja gleichsam konterrevolutionäre Kräfte diffamieren.

Es ist bezeichnend, dass man, wendet man sich vom „Formenkanon“ der „Moderne“ ab und jenem zu, den uns die Historie überliefert hat, in gewisser Weise vorweggenommene Verteidigungsschrift verfassen muß. Es drängt sich der – empirisch unterfütterte – Eindruck auf, dass diesenfalls von der Gemeinde selbsternannter „Avantgardisten“ mit anderem Maße gemessen wird, als solchenfalls, dass der studentische Entwerfer sich dem Dogma beugt.

Und so nimmt der Verfasser dieser Zeilen diesen Anlaß zur Gelegenheit, seine leidenschaftliche Ablehnung der vermeintlichen „Moderne“ darzulegen und mit ihr seine gestalterische Grundlinie beim Restaurierungsvorschlag des Schlosses zu Lausnitz.

Vorweg – eine Eigenpositionierung setzt das Festlegen eines Koordinatensystems voraus, in dem man sich verortet. Praktischerweise soll dies hier zuvörderst anhand der Bestimmung dessen geschehen, wovon sich der Verfasser dieses Textes zu distanzieren trachtet.

Es ist dies die gesichtslose, austauschbar wirkende Architektur, die ihre Wurzeln, ihre Ursachen im Bauhaus Gropius' findet, der radikal sämtliche Traditionsstränge der Baukunst kappte und eine grundlegend neue Architektur schaffen wollte. Man mag dies generell für einen interessanten Ansatz halten – die Kunst und mit ihr auch die Architektur ist nichts Statisches, sondern ein dynamisches Ding, das von der und durch die Innovation lebt. Seltenst jedoch hatte und hat es positive Folgen, wenn sich jemand anmaßt, die Kunst gänzlich neu zu definieren und überdies die Menschheit umzuerziehen. Das Bauhaus und allen voran ein Gropius hatten just dies im Sinn und waren hierin typische Kinder ihrer Zeit.

Anders jedoch als der Nationalsozialismus, dessen Menschenverachtung sehr bald offenbar wurde und in seinem verdienten Untergang mündete, konnte das Bauhaus mit dem Pfund wuchern, von den Nationalsozialisten verachtet worden zu sein – außer Acht gelassen wurde geflissentlich, dass sich nicht wenige Bauhäusler den Nazis in deren Anfangszeit geradezu an den Hals warfen. In der Frage des Schaffens eines neuen Menschen und der Negation des freien Willens des Einzelnen war man derweil völlig d'accord. Auch in der Verachtung der als spießig empfundenen bürgerlichen

Welt waren und sind sich beide Ideologien völlig einig – in beiden Fällen war dies ein wesentlicher Grundimpetus des Denkens. Es ist eine schier absonderliche Wendung in der Geschichte des zwanzigsten Jahrhunderts, daß sich ein künstlerischer Totalitarismus wie der des Bauhauses nach dem Untergang der nationalsozialistischen Diktatur als moralisch lupenrein und als ein Inbegriff demokratischer, ja philanthropischer Gesinnung positionieren konnte. Man muß die Fähigkeit seiner Protagonisten in der Selbstvermarktung schier bewundern. Nichtsdestotrotz bleibt der Wesenskern erhalten: das Erschaffen des „Neuen Menschen“. Betrachtet man die uniformen Großsiedlungen in der Peripherie sämtlicher Großstädte dieser Welt, so erkennt der entsetzte Beobachter, dass dieses Ziel zweifelsohne erreicht wurde: die geistig und moralisch völlig entwurzelten Menschen leben in gänzlich uniformen Wohnmaschinen, die jeden Individualismus bereits im Keim ersticken und bei alledem auch noch verdächtig an die grausigen Zukunftsvisionen eines Orwell oder eines Huxley erinnern. Dem Menschen wird in einer riesigen Wabenstruktur seine Wohnzelle zugewiesen, die außer dem jeweiligen Klingelschild keinerlei Individualität nach außen zeigt. Und auch das Innere entspricht dem bauhäuslichen Ideal – nicht aber den Anforderungen einer durchschnittlichen Arbeiterfamilie.

Die Menschen, man möchte sie gar als Insassen bezeichnen, gehen hiermit gemeinhin auf zweierlei Weise um: die einen stumpfen ab und verfallen in Lethargie, die anderen versuchen, in die sie umgebende Betonwüste einen Hauch von Individualität zu bringen – der Schrebergarten mit Gartenzwerg und Jägerzaun gibt hiervon tausend-, ja millionenfach Kunde. Diesem Bedürfnis nach Heimeligkeit, nach dem trauten Heim gab sich übrigens bereits Kandinsky hin, als er sein Dessauer Meisterhaus in einer Weise „altbacken“ einrichtete, die Gropius die Zornesröte ins Gesicht treiben musste.

Die Architektur, die bis zum Bauhaus die Städte Europas prägte, folgte gemeinhin diesem menschlichen Grundbedürfnis und schuf ihren Bewohnern und Benutzern eine Heimat, eine individuelle Umgebung, in der sie sich einrichten konnten. Es war überdies eine Architektur, die sich an der menschlichen Gestalt orientierte, deren Wurzeln also antropomorph waren. Sie war (und ist) Teil einer über Jahrtausende entstandenen Kunst, die in einem langsamen Prozeß, einer steten Evolution zu immer neuen Formen, zu immer besseren Ergebnissen führte.

Man mag sich dieses anhand eines Archetyps der Baukultur verdeutlichen, der Tempelfront. Bereits in frühester Zeit, lange Jahrhunderte vor dem klassischen Hellas, erschufen die Mykener aus rein praktischen Erwägungen das Megaron, ein zu einer Seite hin offenes Bauwerk, dessen hölzernes, leicht geneigtes Satteldach seinen vorderen Abschluß in einem Tympanon fand, dessen Architrav auf zwei Anten oder Pfeilern ruhte. Sofern das Bauwerk eine größere Querausdehnung besitzen sollte, wurden weitere Säulen in den Zwischenraum eingestellt. Bereits hiermit wurde das bis heute bekannte Tempelmotiv aus der Taufe gehoben, welches über die Jahrtausende weiter und weiter verfeinert wurde. Es entstand seit klassischer Zeit folglich aus einer reinen Nutzarchitektur ein Kunstmotiv, das sich dem Betrachter als ein Synonym des Erhabenen, der Würde eingepreßt hat. Und dieses Beispiel ist nur eines unter Vielen, deren Darstellung den hier zu wählenden Rahmen sprengen würde.

Der Bauhausmoderne fehlt diese Sublimation des rein Praktischen in ein Kunstmotiv, in das Erhabene. Sie negiert gleichsam dreitausend Jahre Baugeschichte und künstlerische Evolution und stellt die Uhr wieder auf Null. Dies ist – man möge dem Verfasser dieser Zeilen seine Polemik nachsehen – als verleugnete man die gesamte Astronomie der letzten Jahrtausende und begänne wieder mit der Sternenleserei der Erbauer von Stonehenge – nur dass dieses einen gewissen ästhetischen Wert besitzt.

Gropius sperrte den Menschen in Kisten – eine Behandlung, die anständige Zeitgenossen ihren Mitmenschen frühestens nach deren Tode angedeihen lassen – die Architekten der Gegenwart, welche ihm nicht auf dem Fuße folgen, stecken den Menschen in Blasen, Gurken und Fische – und dabei



Arbeitsamt Dessau von Walter Gropius, errichtet 1928/29



...und die Auswüchse dessen, was das Bauhaus hervorbrachte...



Darstellung eines Megarons nach der Vorstellung des 19. Jahrhunderts

wünscht der „normale Mensch“ doch eigentlich nichts anderes, als in einem ganz normalen Haus zu wohnen. Tut er dies, oder äußert er auch nur den Wunsch, dieses zu tun, ist er ein übler Spießer. Und dabei folgt er doch nur einem elementaren Grundbedürfnis des Menschen, das er sich erfüllt, seitdem er vor undenklichen Zeiten sein Höhlenbewohnerdasein aufgab.

Der Eine nun will ihn in eine Kiste, bestenfalls aus Beton stopfen, der Andere in einen „Blubb“, ein amorph geformtes Gebilde aus Glas und Metall, das dann in der Architekturszene als „cool“ oder „hip“ bezeichnet wird, von „normalen“ Menschen hingegen als Riesendildo (the Gerkin – Foster) oder moralisch ähnlich diskutables Gerät. Wie im Falle der Betonkiste ist ein Aquarium schwerlich das geeignete Habitat eines Menschen – höchstens das eines Architekten. Hier ist es gerade das Problem der fehlenden Abgrenzung zur Umgebung, die den Menschen jedes Gefühl der Heimeligkeit nimmt. Hier ist der Mensch unverkennbar ein Nachkomme der Neandertaler, der sich eine bergende Höhle als Schutz vor der Unbill des Wetters und vor dem Feinde sucht. Der Mensch möchte – es sei denn, es handelt sich um einen „Avantgardisten“ – bei seinen privatesten Verrichtungen nicht den Blicken seiner Umwelt ausgesetzt sein. Und dies gilt nicht allein für die Dinge, die er im heimischen Hause unternimmt. Die Mehrheit der Menschen – wiederum avantgardistische Architekten ausgenommen – arbeitet auch lieber in einem klassischen Büro mit steinernen Wänden, ohne dabei in einem Schaufenster zu sitzen und einem jeden zu zeigen, was genau er gerade tut. Glas und Stahl sind zweifelsohne hervorragend dazu geeignet, öffentliche Räume zu überspannen und Gewächshäuser zu bauen – zur Herstellung von Heimstätten für Menschen sind sie weitgehend ungeeignet. Solches gilt im Übrigen auch für Verwaltungsbauten, insbesondere solche, die Sitz staatlicher Autorität sind. Schwerlich wird ein Betrachter Ehrfurcht empfinden, wenn er vor einer Konstruktion wie der Reichstagskuppel steht, wie sehr wird er dies aber, wenn er den ursprünglichen Bau von Paul Wallot betrachtet. Glas-Stahl-Konstruktionen mögen technisch faszinieren – Würde ausstrahlen jedoch können sie fast nie. Hierfür wirken sie zu temporär, zu zerbrechlich. Der Mensch ist seit Jahrtausenden dahingehend konditioniert, dass der Sitz staatlicher Autorität (wie übrigens auch derjenige Gottes) ein Steinbau ist, der Würde und Gravität ausdrückt. Man wird den Menschen nicht eines Anderen belehren können – und warum sollte man es auch tun? Sinnvoller ist es, dem Menschen zu geben, wonach es ihm dürstet.

Lassen wir nunmehr die Abgrenzung als Positionsbestimmung hinter uns und wenden uns der Herausarbeitung der eigenen Haltung zu. Sie ihrerseits ist nicht geboren aus einer trotzig Ablehnung der Moderne - die Konfrontation mit dieser geschah erst nach der Herausbildung einer eigenen Grundposition. Vielmehr formte sich die Grundhaltung durch viele Besuche in geschichtsträchtigen Bauten bereits in frühester Kindheit. Genannt seien hier Versailles, die Schlösser Ludwig II. von Bayern und vor allem vieler Kirchen und Paläste in Rom. Dies ließ bereits sehr früh ein Interesse an der Baugeschichte, aber auch an der klassischen Form entstehen. Es war die Baugeschichte, die Einblick in die großen Linien der Baukunst gewährte und zeigte, dass Bauten, die tiefere Emotionen im Menschen erzeugen, auf Archetypen fußen, die im Menschen verhersehbare Reaktionen auslösen: das dreiflügelige Barockschloß als Inkarnation der weltlichen Würde, die Kreuzkuppelbasilika als Verkörperung der geistlichen. Die Säulenordnungen mit ihrer vitruvianischen Bedeutungszumessung – bis ins zwanzigste Jahrhundert hinein wurden sie gemäß eines mehr als zweitausendjährigen Kanons verwendet. Und nicht zuletzt Essentialia wie Symmetrie oder der Goldene Schnitt – sie vor allem sind es, die Harmonie erzeugen und einem Bauwerk Ruhe und Gediegenheit verleihen.

Die Moderne hingegen erschien und erscheint stets als ein Hort der Unruhe, des Unedlen, das all das negiert, was in so unendlich wundervollen Beispielen allerorts die Besucher und Touristen anzieht. Schlimmer noch – als des Zerstörerischen, das die Harmonie, die Historie auszumerzen versucht.



Norman Fosters "Gurke" in London



Verwendung des Tempelthemas als Würdemotiv am Reichstag

Das bekannte Photo Le Corbusiers zum Plan Voisin, seines Vorschlages zur „Umgestaltung“ von Paris zeugt in geradezu holzschnittartiger Deutlichkeit von der Brutalität und Rücksichtslosigkeit, mit der die Protagonisten der Moderne der eigenen Geschichte, dem Gewachsenen, dem Harmonischen zu Leibe rücken wollten und an seine Stelle das Artifizielle, Unmenschliche, Kalte stellen wollten und noch immer wollen. Hatte die historische Architektur bei allem Repräsentationsbedürfnis, allem Willen zur Größe doch immer eine Maßstäblichkeit behalten, die das Menschliche nicht negierte, so waren Corbusiers, Gropius und anderer Modernisten Bauten Skulpturen oder Maschinen, die den Menschen erschlagen und jede Fundierung im naturgegebenen Maß verleugnen. Weiters sind sie uniform, besitzen eine Ästhetik des Brutalen, die der SS alle Ehre machen würde.

Wie unendlich scharf hebt sich hiervon ein über Jahrhunderte gewachsenes Stadtviertel ab – kleinteilig, verwinkelt und von gemischter sozialer Zusammensetzung. Die Bewohner leben in „ihrer“ Umgebung, haben feste Bezugspunkte, können ihr unmittelbares Umfeld überschauen und im Idealfall ihrer Arbeit in unmittelbarer Nähe ihrer Wohnung nachgehen. Dies wollte man im Sinne der „Moderne“ radikal voneinander trennen – das tägliche Verkehrschaos auf großstädtischen Straßen und die verpestete Luft zeigen, welche verheerende Folgen diese Haltung hatte. Ebenso sehr zeigen sorgsam restaurierte Altstadtviertel, aber auch neu nach ihrem Vorbilde errichtete Wohn- und Geschäftsviertel wie Poundbury und verschiedene weitere Stadtplanungen der Brüder Krier, dass sich gute Architektur und Stadtplanung sehr positiv auf die Gesellschaft und die mentale Gesundheit ihrer Glieder auswirken vermag. Planungen wie die genannten konterkarieren jeden Anspruch der „Moderne“, eine bessere Gesellschaft formen zu können und beweisen, dass es den Menschen in überschaubare, berechenbare Habitate zieht, und nicht in ein Metropolis à la Fritz Lang.

Bezogen auf das Projekt Lausnitz sind einige weitere Aspekte zu betrachten, die zur Entscheidung führten, eine weitestgehend historistische Gestaltung zu wählen und nur in einigen wenigen Bereichen eine moderne, oder besser gesagt zeitlose Architektursprache zu wählen.

Grundsätzlich ist anzuführen, dass es sich beim oberen Hof zu Lausnitz um ein historisches Gebäude handelt, dem gerade dasjenige totalitäre Regime schwerste Schäden zugefügt hat, dessen ideologische Väter eben jenen Ansichten anhängen, die auch das Bauhaus, ja, die gesamte sogenannte „Moderne“ anhing. Die Mehrheit der Bauhäusler waren überzeugte Sozialisten – es waren Sozialisten, die Lausnitz seinen rechtmäßigen Eigentümern entrissen, es waren Sozialisten, die Teile des Schlosses niederrissen, um Symbole vermeintlicher Herrschaftsarchitektur zu vernichten, es waren Sozialisten, die es bis zur Ruine verkommen ließen. So wäre es nun blanker Hohn, würde man sich der stilistischen Vorstellungen bedienen, die jene prägten, die solches taten. Überdies würde das Bild eines kleinen Landschlösses gestört, würde man in großem Maßstab mit Glas, Stahl und Beton in die Bausubstanz eingreifen. Überdies war der Grundimpetus der Gestaltung, eine Atmosphäre der Gediegenheit zu schaffen, die auf die Besucher eine sowohl beruhigende als auch erhebende Wirkung hat. Zumindest gilt dies für die Bereiche der Gebäude I – III. Für die schwerpunktmäßig als Seminarzentrum genutzten Bereiche, also jene, die eher der Arbeit dienen, erschien es reizvoll, gleichsam eine Fortnutzung der bereits ursprünglich diesem Zwecke dienenden Gebäude IV – VI zu zelebrieren, indem in diesen ihr einstmaliger Charakter als Stallung oder Lager mit in die Raumgestaltung mit einbezogen wurde. Hier war es geboten, eine weniger opulente Formensprache zu wählen, sondern vielmehr eine sachlich-schlichte. Mitnichten jedoch sollte diese als ein verstecktes Bekenntnis zur Bauhaus-Moderne verstanden werden. Sie darf und soll allein als Zeugnis reiner Praktikabilität gelten.

Die Gestaltung der Innenräume des Schlosses, des einstmaligen Verwaltungshauses und des neu errichteten Gebäudes III hingegen soll unzweideutig ausdrücken, dass es sich hier um ein als Hotel umgenutztes Schloß han-



„Plan Voisin“, Le Corbusiers  
„Umgestaltungsvorschlag“ für Paris,



Ansicht Poundburys aus  
der Hand Leon Kriers

delt, das das Flair eines Adelsstitzes, eines gediegenen Herrenclubs atmet. Neben der Nutzung als Seminarzentrum ist dem Hotelkomplex schließlich eine solche als Ort für Hochzeitsfeiern zugeordnet, was durch die benachbarte Kirche besonders auf der Hand liegt. Schwerlich lässt sich vorstellen, dass ein frisch getrautes Paar den schönsten Tag seines Lebens in einer kalten, von Glas, Stahl und Sichtbeton geprägten Atmosphäre verbringen will. Gerade hier ist Eleganz, ist Gediegenheit gefordert. Und dies lässt sich der Erfahrung nach am ehesten durch Verwendung historischer Gestaltungsmerkmale und Materialien wie dunklem Holz, Seide, Kristalllüstern usw. bewerkstelligen.

Fraglos ist der Verfasser dieser Zeilen sich im Klaren darüber, dass man ihm vorwerfen wird, sich hemmungslos in der Mottenkiste des Kitsches zu bedienen. Mehrfach bereits geschah dies.

Doch auch hier wird man den Kritikern entgegenhalten müssen, dass gewiß nicht alles Kitsch ist, was Ornament auf oder an sich trägt. Es ist seit jeher, mindestens seit den Höhlenmalereien von Cro Magnon ein elementares Grundbedürfnis des Menschen, seine Umgebung mit Malerei und anderer bildenden Kunst zu schmücken, daher auch die Etymologische Herleitung des Wortes Ornament vom lateinischen „ornare – schmücken“. Es widerspricht der menschlichen Natur, einen Gegenstand allein durch seinen Nutzen sprechen zu lassen. Es gelüftet den Menschen, ihn auch zur Zierde eines Raumes zu machen. Und so gefällt der ganz überwiegenden Mehrheit der Menschen ein ornamentiertes Möbelstück, welches im Idealfall auch noch eine eigene Geschichte erzählt, ungleich besser, als ein aus Leder und Stahlrohr zusammengesetzter Stuhl Le Corbusiers, der eher an ein mittelalterliches Folterinstrument erinnert, als an ein Sitzmöbel. Aus diesem Grunde hier die Wahl von Stilmöbeln, die – sofern in ausreichender Menge erwerbbar – historischen Ursprungs sein sollten.

Am Ende dieser Betrachtung soll ein letztes Argument für die historistische Architektur zu Felde geführt werden, das, hätte man es an den Beginn gestellt, als Todschatzargument aufgefasst worden wäre: Die Empirie zeigt, dass sich Architektur im klassischen Gewand deutlich besser verkauft als die Machwerke moderner Architekten. Und auch dieses Argument sollte einem Architekten nicht fremd sein – denn anders als es seine Selbstwahrnehmung häufig erträumt, ist er kein reiner Künstler, sondern auch ein Dienstleister, der für seinen Lebensunterhalt zu sorgen hat. Und wenn es auch gestalterisch das geringste der Argumente sein sollte - praxisbezogen ist es das Elementare.



Ein gelungenes Beispiel für klassische Architektur der Gegenwart:  
Hans Kollhoff - Villa Gerl (Berlin)



Korinthische Villa von  
Quinlan Terry in London



Kommerzieller Bau des selben Architekten

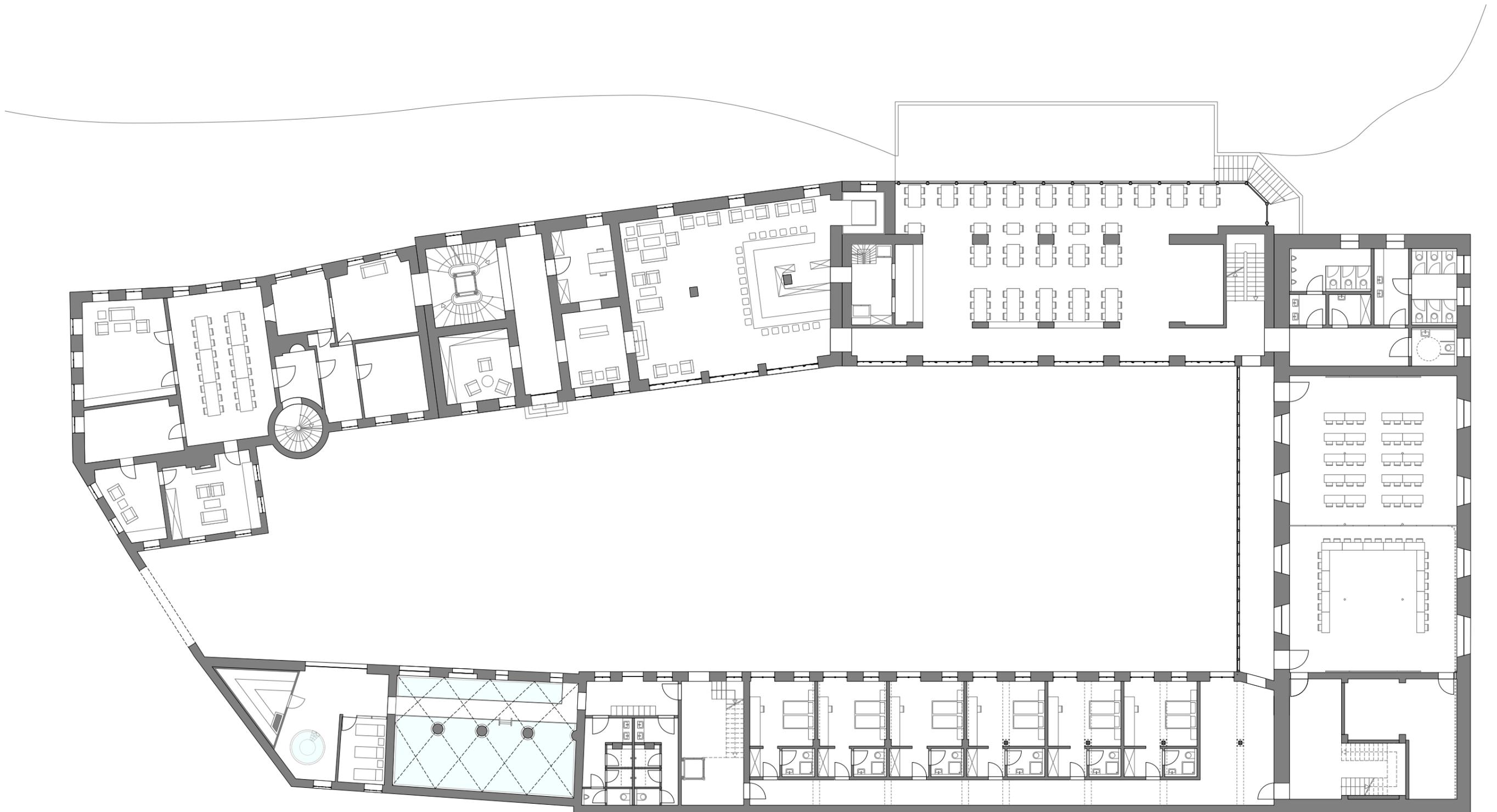
## **a. Eine Stellungnahme zur Stilfrage von Sebastian Bullinger**

Zu Beginn möchte ich an dieser Stelle nicht so weit ausholen wie mein Vorredner, anders als er befürwortete ich moderne Gestaltungs-, Entwurfsmethoden und Stilmittel. Ebenso die Ströme des Computergestützten Entwurfens, welche meines Erachtens noch enormes Potenzial für die Zukunft bietet. Auf der anderen Seite eröffnet sich jedoch ein Faible für alte, historische Gebäude. Da die meisten Gebäude den Zeitraum ihrer ehemals geplanten Nutzungsdauer überstehen müssen sie in vielen Fällen irgendwann einer neuen Nutzung angepasst, umgebaut oder durch Anbauten erweitert werden. In vielen Städten geschieht das durch moderne Anbauten oder Aufstockungen. Mal wird mehr die Formensprache des Bestandes übernommen, mal das Gebäude durch eine eingeschnittene Box erweitert. Wie immer gibt es hier gute und schlechte Umsetzungen. Für das beschauliche Lausnitz wäre ein zu extremer Eingriff in die vorhandene Substanz fatal, man bedenke, dass es sich hierbei um einen Ort mit dörflichem Charakter handelt in dem gerade einmal etwas mehr als 300 Menschen leben. Zudem einigten wir uns schon in einer sehr frühen Phase des Projekts darauf, dass so viel wie möglich erhalten und restauriert werden sollte, ausgenommen der baulichen Veränderungen durch die DDR, ein Zustand um 1900 sollte erreicht werden, ohne auf die Annehmlichkeiten des 21. Jhds zu verzichten. Diese Idee des Umgangs mit dem Gebäude bescherte uns bei einer ersten Präsentation an der Uni einen Dämpfer. Man solle die Gebäude „in Würde altern lassen“ – eine gewisse Patina verleiht jedem alten Gebäude einen gewissen Charme und deutet von dessen Historie. Der Nachschlag, „das Gebäude sollte doch auch sterben dürfen“ verdeutlichte und präziserte jedoch eine gänzlich andere Intention. Dies dürfte nicht nur der Familie von Stein-Lausnitz missfallen, sondern besonders den lausnitzer Bürgern, in deren Dorfmitte sich ein abgesperrtes dem Verfall preisgegebenes Areal befindet, welches im heutigen Zustand keinerlei Nutzen für die Bewohner darstellt. Der historische Hintergrund, sowie die kunsthistorische Substanz, sind ausschlaggebend diesem Mittelpunkt wieder ein angemessenes Gesicht zu geben. Besonders spannend ist hierbei vor allem die bauliche Mischung von sechs verschiedenen Gebäuden, jedes hat seine stilistischen Eigenarten und Besonderheiten, die wir versuchten, soweit uns möglich, zu erhalten und in die neue Nutzung zu integrieren. Allein bei Gebäude III waren wir uns einig, dass es wohl besser wäre diese zu ersetzen und dem Ensemble zur Seeseite hin eine Einheit zu verleihen – wie sie Ursprünglich wohl einst gegeben war – jedoch jedes Gebäude einzeln erkennbar zu lassen. Wenn auch im Entwurfsprozess nicht immer einer Meinung – was wiederum zu einigem Diskurs über verschiedenste Ansichten und Gestaltungen führte – hoffen wir jedoch ein in sich stimmiges und dem Ort angemessenes Projekt abgelegt zu haben.

Grundriß Untergeschoß 1 : 250



Grundriß Erdgeschoß 1 : 250



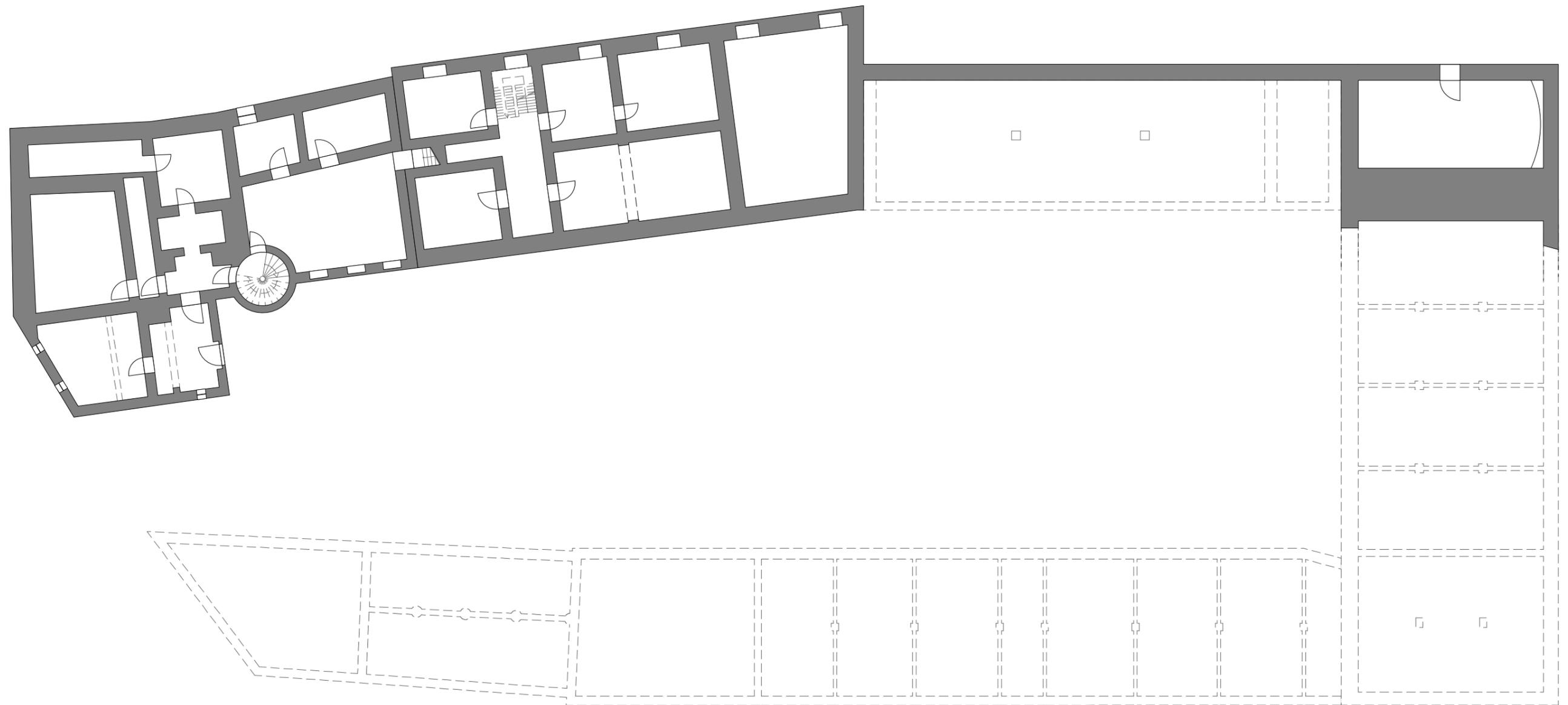
Grundriß 1. Obergeschoß 1 : 250



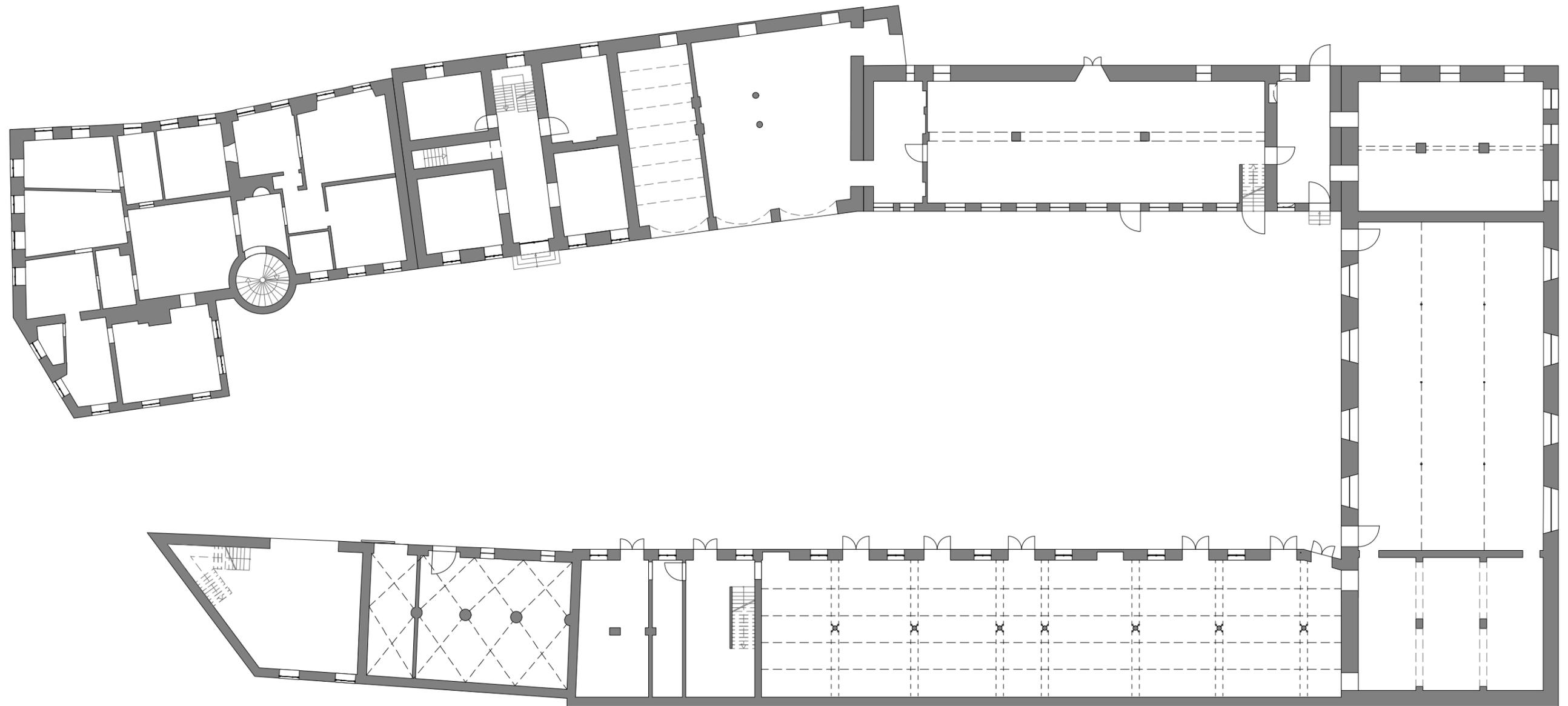
Grundriß 2. Obergeschoß 1 : 250



**Grundriß Untergeschoß 1 : 250  
(Bestand)**



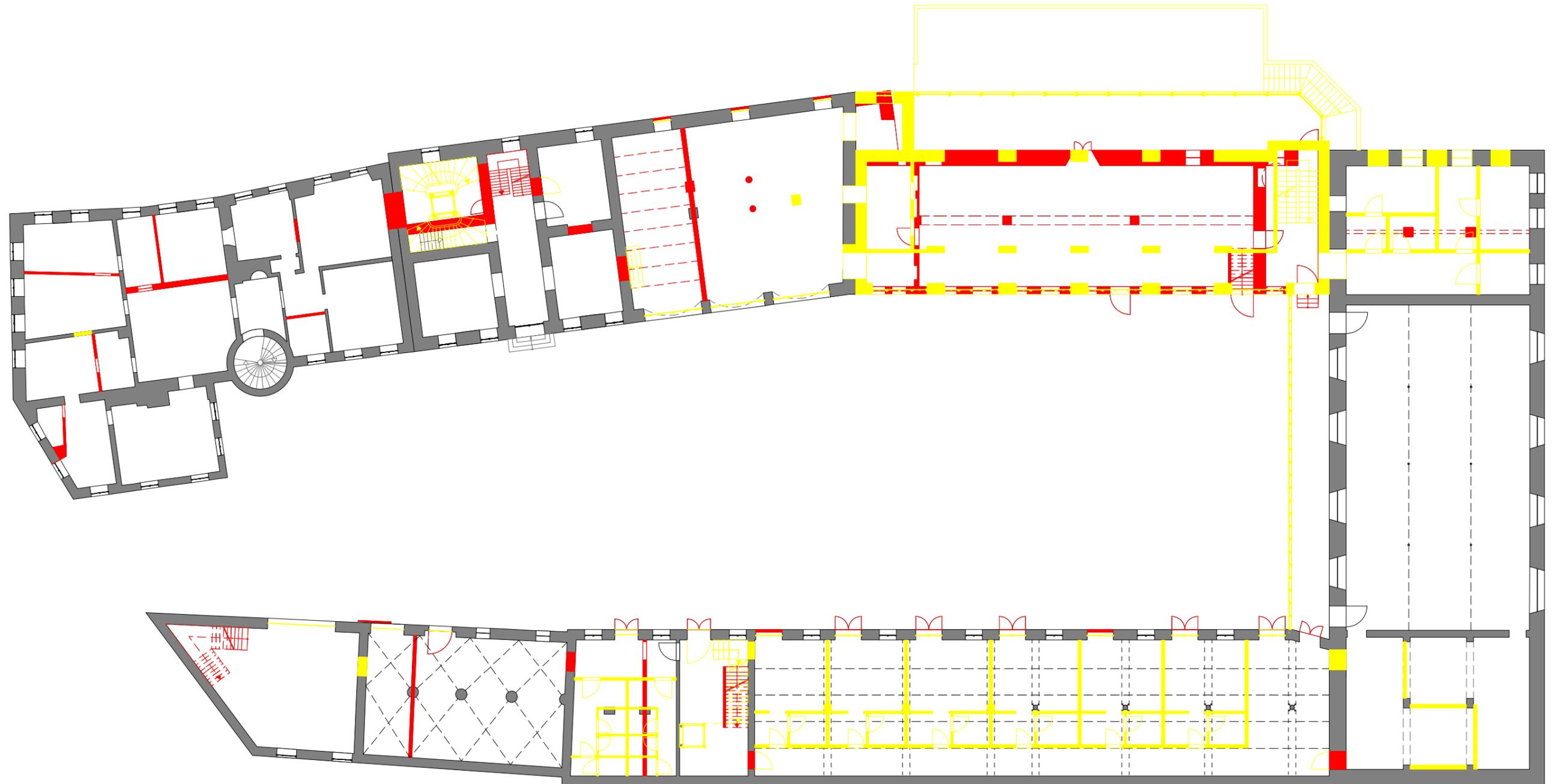
**Grundriß Erdgeschoß 1 : 250  
(Bestand)**



**Grundriß 1. Obergeschoß 1 : 250  
(Bestand)**



### Grundriß Erdgeschoß 1 : 250 (Umbaumaßnahmen)



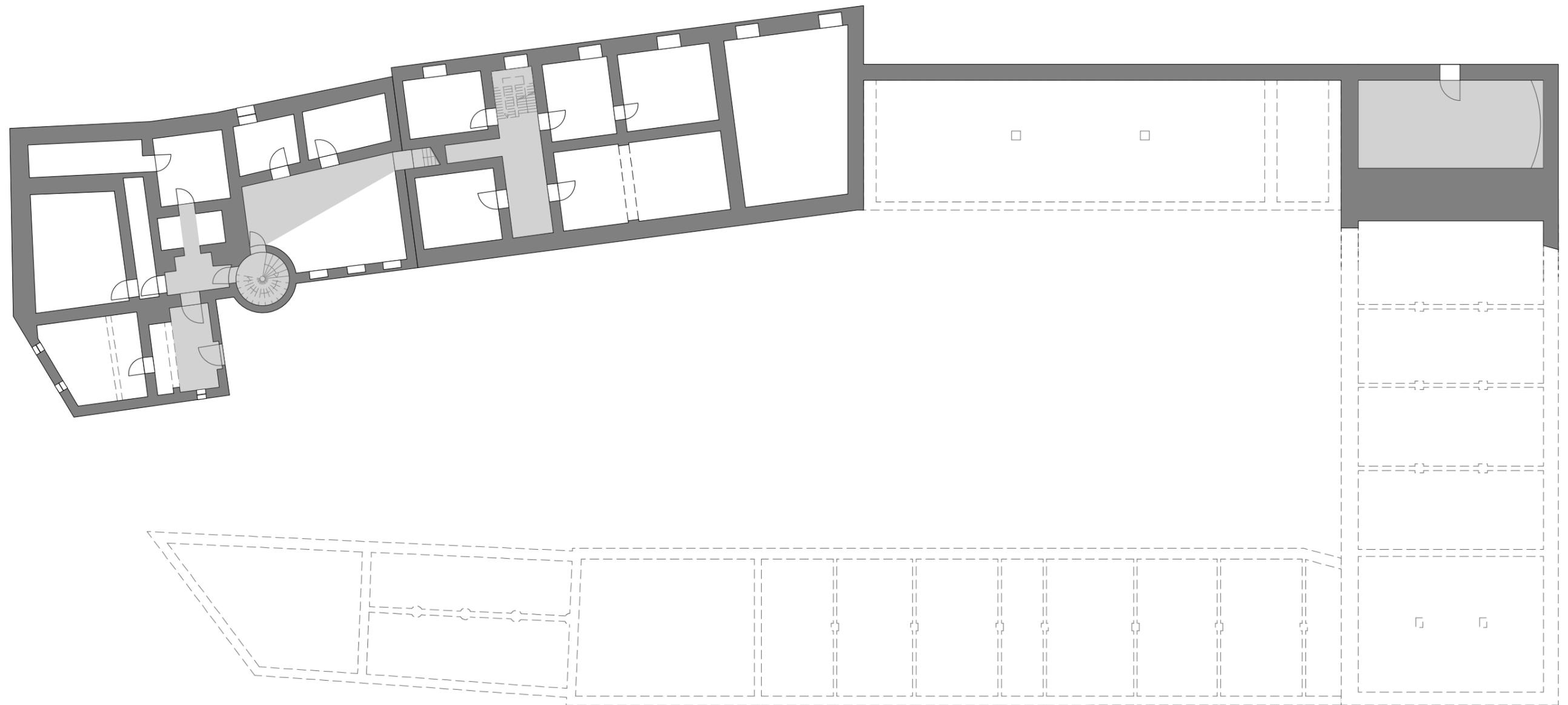
**■** Niedzureißende Wände  
**■** Neuzuerrichtende Wände

**Grundriß 1. Obergeschoß 1 : 250  
(Umbaumaßnahmen)**

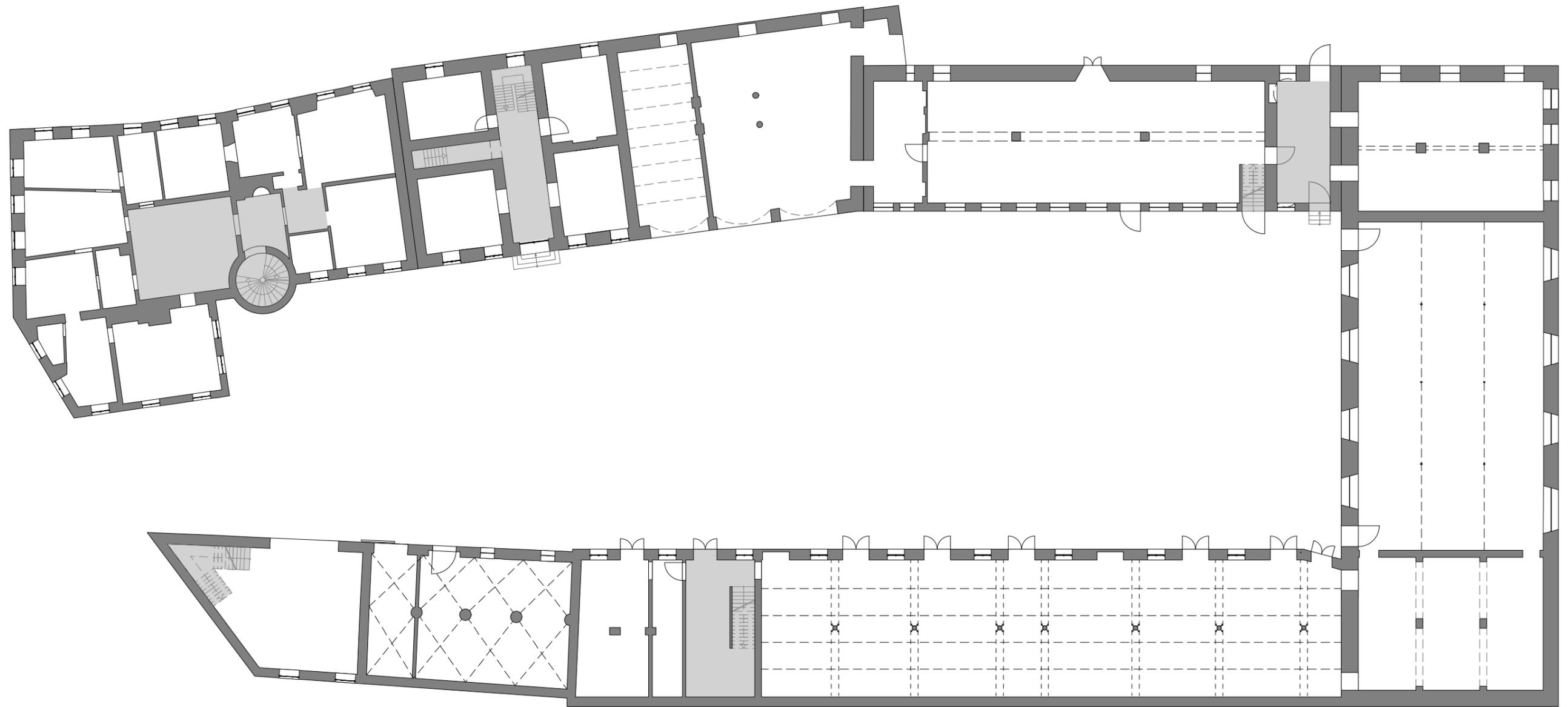


**■ Niedzureißende Wände**  
**■ Neuzuerrichtende Wände**

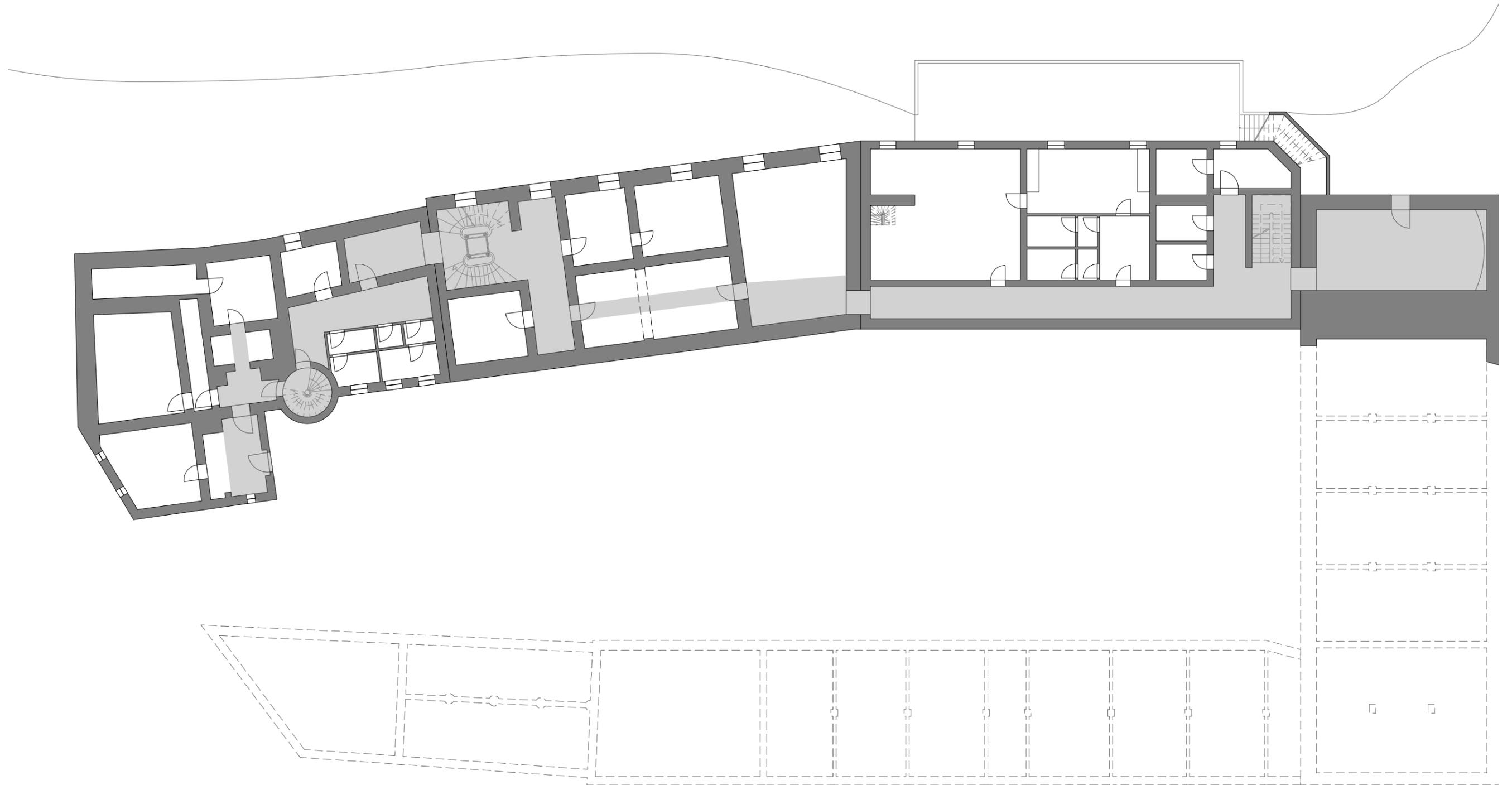
**Grundriß Untergeschoß 1 : 250**  
**(Bestand - Erschließung)**



**Grundriß Erdgeschoß 1 : 250**  
**(Bestand - Erschließung)**



**Grundriß Untergeschoß 1 : 250**  
**(Neubau - Erschließung)**



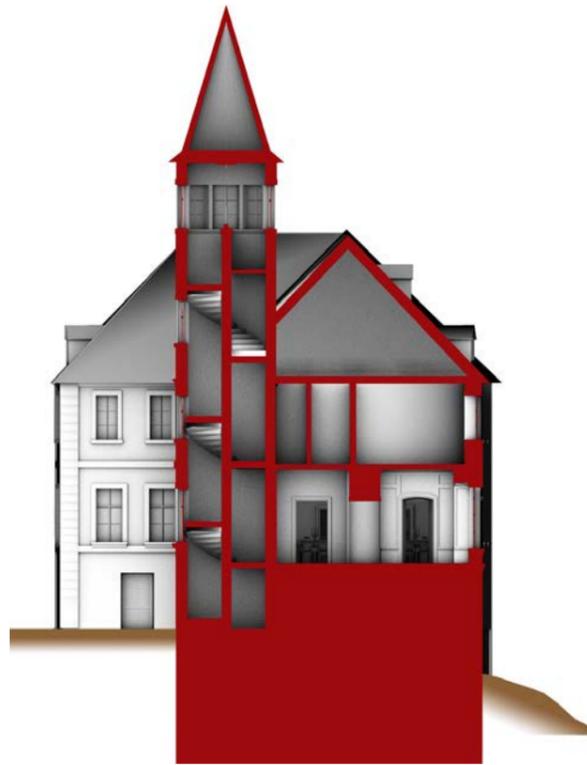
**Grundriß Erdgeschoß 1 : 250**  
**(Neubau - Erschließung)**



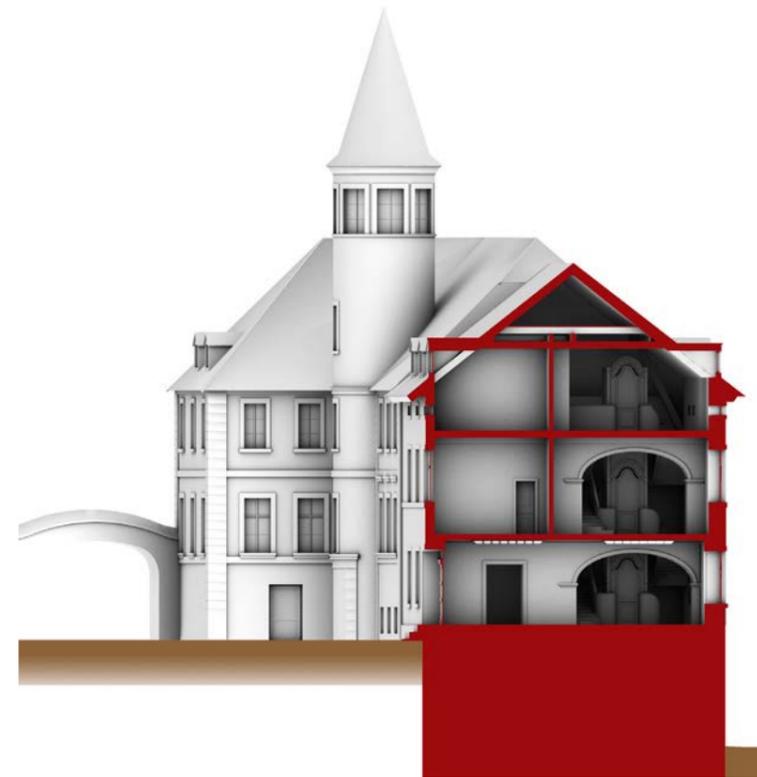
**Grundriß 1. Obergeschoß 1 : 250**  
**(Neubau - Erschließung)**



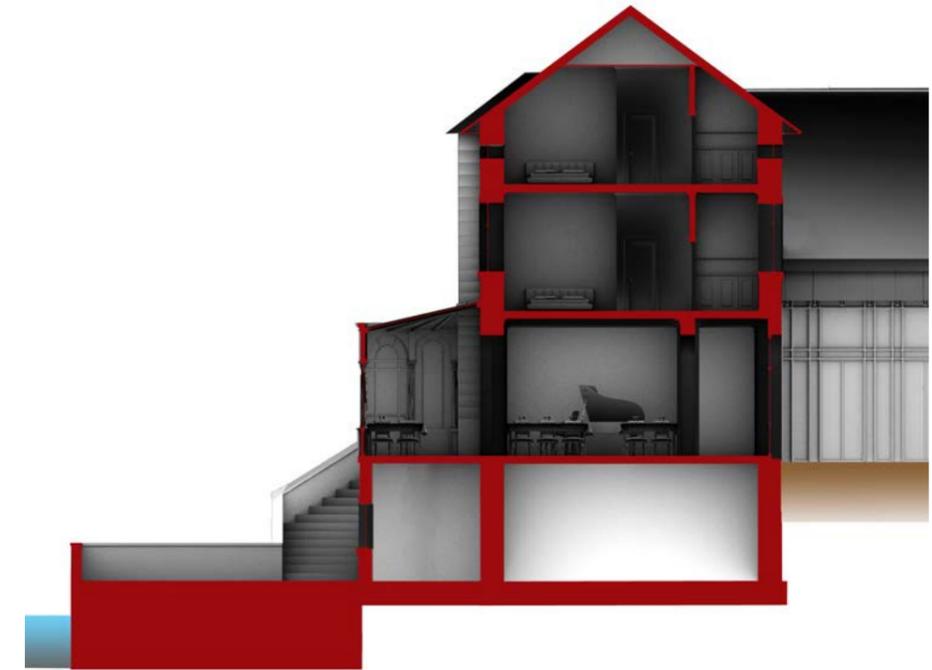
Schnitte 1 : 250



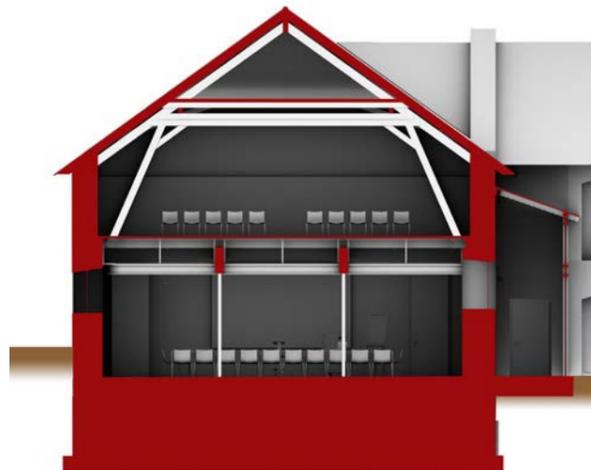
GEBÄUDE I



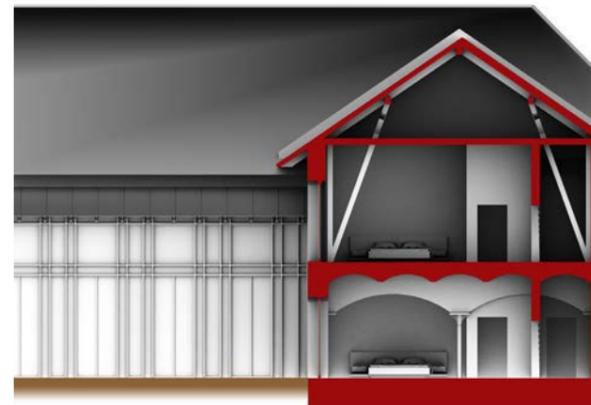
GEBÄUDE II



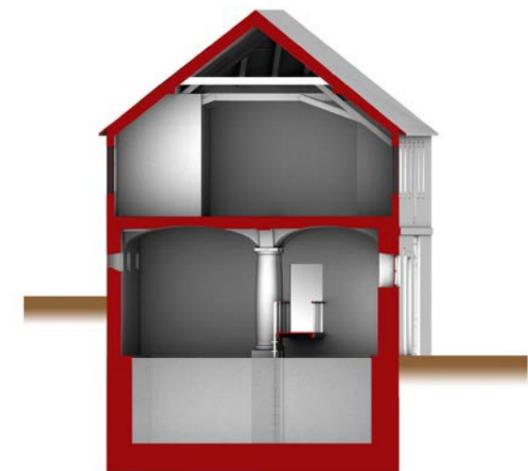
GEBÄUDE III



GEBÄUDE IV



GEBÄUDE V



GEBÄUDE VI